

Adalbert Feiler

Altsteinzeit

Hünen-Saga

Fragmente

Impressum

Adalbert Feiler

Pfarrstraße 5

89555 Steinheim am Albuch

Tel. 0049 7329 281

Feiler-Steinheim@web.de

www.Feilerseiten.de

im Eigenverlag erschienen im Januar 2020

in ergänzter Form und

in enger Zusammenarbeit mit

Andreas Delor

Autor der acht ATLANTIS Bände, Verlag CH. Möllmann, 33178 Borcheln

und Korrekturlesung von

Agnes Delor

Dieses Buch wurde gedruckt und gebunden durch

bestpreisprinter.de

Adalbert Feiler in enger Zusammenarbeit mit Andreas Delor

Die Hünen-Saga von der Europäischen Wasserscheide

Prolog



Liebe Mila,

wenn Du einmal groß bist und in der Schule viel gelernt hast, kannst Du selbst diese Erzählungen lesen, die ich im Alter von vierundachtzig Jahren geschrieben habe. Die eine oder andere Geschichte daraus kann Dir Deine Mama oder Dein Papa sogar schon vorher vorlesen.

Ja, liebe Mila – da war, als Dein Opa noch klein war, immer am Sonntagmorgen im Radio von einem kleinen Jungen zu hören: „Ich bin wach!“ und ein Mann antwortete: „Euer Gnaden befehlen?“ worauf der Junge sagte „Johann, bitte eine Geschichte“! Johann seufzte hörbar, aber immer fand er ein neues Thema, eine neue Geschichte und er begann: „Da war doch einmal“ Für Deinen Opa, als er noch ein kleiner Junge war, war das liebe Gewohnheit, im Bett zu lauschen, was Johann zu sagen hatte.

Und als Deine Mama mit der Tante Jasmin nach Steinheim zu mir, zu ihrem Opa kam – deine Mama war gerade in die Schule gekommen –, was sagten sie zu mir? „Opa, bitte eine Geschichte!“ Und auch ich seufzte leise, doch dann konnte ich erzählen vom Gnom Knollennase, vom Schwein Amalie, das an Weihnachten geraubt worden war, von dem weißen Hirsch im Wental, von Regenbogenschüsselchen und schließlich auch von der Bienenfrau.

Ganz geheimnisvoll aber war die Geschichte einer kostbaren, in einer Höhle im Lonetal gefundenen Figur, geschnitzt aus dem Stoßzahn eines uralten Elefanten, einem Mammut. Von dieser Geschichte konnte ich Deiner Mama und Jasmin

allerdings nur verschwindend wenig berichten, denn das reicht zurück in eine Zeit, so weit, dass man nicht einmal mehr Jahre zählen kann – und ich mochte fragen wen ich wollte, niemand konnte mir etwas Genaueres davon erzählen. Aber die Höhle, in der die Figur gefunden wurde, haben wir, Mama, Jasmin, Uroma und ich oft besucht – auch das ist nun schon lange her. – Irgendwann jedoch bekam ich tatsächlich etwas über diese kostbare Löwenmenschen-Figur aus Elfenbein zu hören.

Weißt Du, dass ich mein ganzes langes Leben lang die Ostalb, meine Heimat, durchwandert habe? Ich bin mit dieser Landschaft verwoben wie vielleicht nur noch ganz wenige Menschen, wurde sogar schon als „Sprachrohr des Volks- und Landschaftsgeistes der Ostalb“ bezeichnet. Auch wissenschaftlich und künstlerisch habe ich mich in vielfältigster Weise intensiv mit meiner Heimat beschäftigt; es ist sicher kein Zufall, dass ich nun schon seit Jahrzehnten am Fuße des Zentralhügels des Steinheimer Meteorkraters wohne, der diese Gegend und seine Menschen so nachhaltig geprägt hat.

Auf den Löwenmenschen aus der Höhle im Lonetal, dem Hohlensteinstadel, bin ich schon früh gestoßen und habe seine merkwürdige Fund-Geschichte verfolgt – ein Kind fand den Teil seines Kopfes, welcher ihn überhaupt erst als einen Löwen erkennbar macht. Diesen Löwenmenschen habe ich immer wieder im Ulmer Museum angeschaut: Dort führt eine Löwenspür vom Eingang hinauf zu einem geheimnisvollen abgedunkelten Raum. In der Mitte des Raumes erscheint er, eingetaucht in goldenes Licht:



Der eine Elle große Löwenmensch

Bei meiner ersten Begegnung mit ihm konnte ich nicht anders als ein Gedicht über ihn zu schreiben, außerdem habe ich ihn und eine Reihe anderer Elfenbeinfiguren einschließlich der so genannten "Venus aus dem Eis" und eine Knochenflöte aus dem Aachtal in Aquarell gemalt.

Ein ganz Anderes kam hinzu: immer mehr beschäftigte mich die Frage, warum denn heute der Kocher, wie man herausgefunden hat, auf der Alb in genau dem Flusstal nach Norden zurück-fließt, in dem vor Urzeiten einmal ein anderer Fluss – die Wissenschaftler nennen ihn die „Urbrenz“; unsere heutige Brenz bildet noch den Überrest davon – von Norden nach Süden geflossen ist. Mir fiel eine wissenschaftliche Untersuchung in die Hände, in der Professor Reiff - er war Präsident des Geologischen Landesamtes in Stuttgart – beweist, dass diese Umkehrung der Fließrichtung in genau der Zeit erfolgte, in welcher der Löwenmensch und die vielen anderen Elfenbeinfiguren der Schwäbischen Alb entstanden sind. Damals bereits überfiel mich die Ahnung, dass diese beiden Ereignisse vielleicht zusammenhingen; dass die Urmenschen – ich wusste noch nicht, dass es die HÜNEN waren, welche diese Figuren schufen –, die gleichen Menschen waren, die auch die Urbrenz zwischen dem heutigen Oberkochen und dem heutigen Königsbronn aufstauten und im gleichen Urstromtal der Alb wieder zurück nach Norden leiteten – wodurch dann der Kocher daraus wurde. Der südliche Teil der Urbrenz ab Königsbronn fließt als die heutige Brenz immer noch nach Süden in die Donau und weiter ins Schwarze Meer, der Kocher hingegen

mündet seitdem in den Neckar, dieser in den Rhein und fließt damit in die Nordsee.

Auf meinen Wanderungen war ich schon seit Langem auf das sogenannte „Wollenloch“ gestoßen, auf der Höhe des ehemaligen Stausees – aber seitlich desselben am oberen Hang des westlich gelegenen Wollenberges –, ein für die Wissenschaftler rätselhaftes, zwischen zwei und acht Meter breites Loch, ehemals achtzig Meter tief, früher unten in eine Kalkhöhle mündend, die wiederum eine Verbindung zum damaligen Stausee hatte. Diente dieses Loch, welches unmöglich auf natürliche Weise entstanden sein kann, den Urmenschen auf irgendeine Weise zum Druckausgleich beim Aufstauen der Urbrenz?

Lange Zeit verging, in der mich diese Frage nicht losließ. Schlussendlich stieß ich auf ein Buch des Atlantisforschers Andreas Delor, in welchem dieser die „nördlichen Auswanderströme aus Atlantis“ beschreibt, darunter auch die HÜNEN. Dieser Forscher hat über das außerordentlich umfangreiche Atlantis-Thema *hellsichtige* Menschen befragt – acht dicke Bände sind aus dieser Arbeit entstanden! Als ich nun den dritten Band, an den ich zunächst geraten war, aufs Geratewohl aufschlug, war ich wie vom Donner gerührt, als mir dort als Erstes eine Schilderung der *hellsichtigen* Pascale Aeby ins Auge fiel, welche aus ihrer Schau heraus beschreibt, wie die Hünen den Rhein, der früher in die Rhone floss, durch das heutige Rheintal hindurch nach Norden umleiteten, auch die Donau nach Osten durch die Alb hindurch umleiteten, die vorher in den Rhein geflossen war. Und diese Fluss-Umleitungen durch die Hünen wurden von den Hellseherinnen Hilo de Plata und Verena Staël v. Holstein (völlig unabhängig

voneinander) bestätigt! Von Hilo de Plata gab es außerdem die Angabe, der Löwenmensch sei die symbolische Darstellung des Gottes, den später die Griechen HELIOS nannten, welcher sich damals hier auf der Alb unter den Hünen inkarniert hatte. Nun mag man ja das Heranziehen hellstichtig gewonnener Angaben als ganz unwissenschaftlich ansehen – aber gerade in unserer Zeit werden die Hellstichtigen sprunghaft immer mehr, binnen Kurzem wird man nicht mehr an ihnen vorbeikommen. Abgesehen davon hat Andreas Delor ihre Aussagen penibel nicht nur untereinander, sondern auch mit allen nur erdenklichen wissenschaftlichen Befunden verglichen; er arbeitet wissenschaftlich sehr sauber: auch an seiner Arbeit wird man über kurz oder lang nicht mehr vorbeikommen.

Pascale Aeby, Hilo de Plata und Verena Staël v. Holstein hatten meine geheimsten Ahnungen ausgesprochen; mir war sofort klar, dass die Hünen auch den Kocher umgeleitet haben müssen. Ich nahm Kontakt auf zu Andreas Delor; er befragte noch einmal Verena Staël v. Holstein und diese bestätigte sofort meine Ahnung, auch die Rolle des Wollenloches, und beschrieb den ganzen Umleitungs-Prozess noch genauer. Als Delor jedoch von meinen Erzählungen erfuhr, insbesondere meine „Schuschtersnägelengeschichte“ kennenlernte, bekam ich postwendend folgende E-mail von ihm: „...Hättest Du nicht Lust, die Geschichte von der Brenz-Umkehrung im Zusammenhang mit dem Löwenmenschen als SAGE zu formulieren? Ich traue das Deinen dichterischen Fähigkeiten zu!“ – So entstand diese Hünen-Saga, welche nun folgen soll:

Die alte Frau

Es ist Sauwetter. Schneematsch liegt auf der Straße und jetzt fängt es zu allem Übel noch heftig an zu regnen. Was mache ich? Am besten, ich gehe zu meinem guten Freund Jakob hinüber.

Als ich zu ihm komme, öffnet er seine schwere Haustür und begleitet mich durch den dunklen Hausflur. Dort steht ein großer Spiegelschrank. Ich hänge meinen Mantel auf einem Kleiderbügel hinein und lege meinen Hut dazu. Den Schirm stelle ich zum Trocknen auf. Ach ja, aus Unachtsamkeit habe ich mein Gesangbuch noch in der Tasche, auch das lege ich in den Schrank. Das Feuer im Kamin taucht das Wohnzimmer in ein flackerndes Licht und nahebei wärmt eine Teekanne vor sich hin. Heute gibt es süßen Hagebuttentee. Beim Ausschenken sagt mein Freund:

„Neulich, ich kam von der nebligen Heide zurück, wo ich Pilze gesammelt hatte und hängte meinen Umhang in den Spiegelschrank, so wie du heute deinen Mantel. Da erschien im Spiegel eine alte gebückte Frau, seltsamerweise sah ich nur ihren Rücken, die zu mir sagte: „Setz Dich ans Feuer, dann werde ich dir etwas erzählen, was mich schon lange bedrückt“.

Ich tat, wie mir geheißen, saß am Feuer und wartete. Das Holz knisterte, Funken stoben da und dort, Flammen lohten zum Kamin, dann nur noch rote wabernde Glut: mit Leben erfüllte Ruhe. Behutsam begann die alte Frau, die irgendwo im Raum sein musste und, wie mir schien, aus tiefen Raumesweiten und Zeitenfernen sprach, mit ihrer Erzählung:

Die Urzeit

"Es bedrückt mich, dass die Menschen heute so gedankenlos leben, dass sie zu dem, was ihnen die Wissenschaft geschenkt hat, nichts dazulernen wollen, gibt es doch einen unermesslichen geistigen Kosmos, der gegenwärtig brach liegt. Die geistigen Wesen warten darauf, angesprochen zu werden, denn es ist an der Zeit. – Weißt Du, dass wir hier auf der Alb auf heiligem Land leben? Nein? Dann muss ich dir von den Urzeiten berichten":

"Bevor es die Alb gab, hatte das Jurameer weithin das Land überflutet und Sedimentschicht auf Sedimentschicht abgelagert – es war die Zeit der Dinosaurier. Raubsaurier und große pflanzenfressende Landsaurier gab es hier zwar nicht, dafür aber schwammen Fische in der Jurameer und darüber kreisten Flugsaurier, so wie heute bei euch die Möven. Diese Tiere lebten, als es auf der Erde noch kaum Berge gab und die Luft für euch zum Atmen ungeeignet war. Als sich dann die Gebirge erhoben, waren die Saurier bereits am Aussterben.

Lange bevor der Eisriesen den Nordteil des jetzigen Europa mit Gletschern überzogen hatte, strömte während dieser Hebung ein Fluss, eure Wissenschaftler nennen ihn – weil er durch das heutige Brenz-Tal floss – die *Urbrenz*. Diese Urbrenz floss auf einer riesigen Fläche in großen Mäandern, das sind Fluss-Schleifen, nach Süden. Stelle dir einmal das Delta eines großen Stromes mit vielen Fluss-Armen vor, aber solch ein „Delta“ über den ganzen Fluss-Lauf ausgedehnt! Und die Fluss-Arme mäanderten und wechselten ständig ihr Bett. Solche Flüsse kennt man heute kaum noch, damals aber waren alle so. Die Alb begann, wie

gesagt, sich gerade langsam aus der Fläche des Jurameeres zu erheben. In den Fluss-Schleifen modellierte das Wasser kleine Hügel, die beim nächsten Hochwasser wieder überflutet, weggeschwemmt wurden, sich woanders wieder aufbauten und auch dort wieder verschwanden; die Wassergeister transportierten diese Hügel von einem Ort zum anderen.

Die sich gerade erhebenden Alb, durch welche dieser Fluss wie eine sich ständig bewegende Schlange mäanderte, besteht aus dem Felsmassiv, das aus den Sedimentschichten des Jurameeres gebildet wurde. Dieses Massiv besteht aus verschiedenen Kalkarten: Die oberste Schicht des Alb-Kalks, die „hangenden Kalke“, sind schon lange verschwunden, abgetragen und hinweggeschwemmt von der mäandernden Urbrenz. Aus dem, was übriggeblieben ist, bestehen die jetzigen oberen Schichten aus weißem Kalk, darunter liegt der Braune Kalk und die untersten Kalkschichten bestehen aus schwarzem Kalk. Eure Wissenschaftler sprechen in diesem Zusammenhang vom Ober- Mittel- und Unterjura. Unter diesen seinerzeit vom Jurameer abgelagerten Kalkschichten findet ihr bei mir unter dem Alb-Körper den Keuper, Muschelkalk und Buntsandstein sowie weitere mächtige Sedimentschichten, schließlich Granit und Gneis, das Urgestein des Grundgebirges.

Der weiße Kalk hat seine eigene Vielfalt: Da gibt es hier den Mergel, der heute in Mergelstetten zu Zement verarbeitet wird, den Oolith zwischen Heidenheim, Steinheim und Schnaitheim, das ist ein sehr hartes, widerstandsfähiges Gestein, durchsetzt mit kleinen Quarzit-Kügelchen in der Größe von Fischeiern, daher sein

Name. Dieses Gestein, man sprach auch vom Heidenheimer Marmor, wurde in Heidenheim abgebaut, was man im Steinbruch sehen kann, in welchem heute die Waldorfschule steht.

Dann wird von euren Geologen unterschieden zwischen Plattenkalk und Massenkalk. Der Plattenkalk mit Belemniten- und Ammoniten-Einschlüssen wurde zum Hausbau für Fundamente und massige Mauern verwendet und der Massenkalk, fast ohne Einschlüsse, wird gebrochen und immer noch zum Straßenbau verwendet, heute auch vielseitig in der Chemischen Industrie.

Als die Urbrenz vor Äonen über die Alb herfiel und sich austobte, sich in den Albkörper hineinfraß, arbeitete sie vielerlei heraus: Es entstanden Felsriffe, je nach Härte des Kalkes von dolomitartigem Gestein bis zu weichen Mergelwänden. Mächtige Hallen und große Höhlensysteme wurden ausgewaschen. In Kolken, runden trichterartigen Löchern, lagerte die Urbrenz durch das kreisende Wasser, verschiedenes Gestein unterschiedlicher Größe, unterschiedlichen Gewichtes, und je nach Feinheit der Sandkörner in verschiedenen Ebenen fein säuberlich sortiert ab, darunter waren auch verschiedene Sedimente von Tongestein, aus denen viel später das Heidenheimer Geschirr handwerklich gefertigt wurde.

Vor allem aber hat die Urbrenz Bohnerz abgelagert – Eisenerzkügelchen bis zu daumendicken Stücken, hauptsächlich rund wie Erbsen oder etwas verkrummt wie Feuerbohnen – daher der Name dieser Ablagerungen. In den Bohnerzgruben im Osten des Brenztales, im „Stiefelzieher" und in der „Wagnersgrube", oder im

Westen oben bei Küpfendorf, auf dem Wellesberg, und im Ugental am Rezenberg wurde dieses Bohnerz in großen Mengen „geerntet“ und in den Hochöfen bis vor kurzem im Brenztal verhüttet.

Mit dem Massenkalk aber hat es eine besondere Bewandnis: Insgesamt arbeitete die mächtige Wasserbewegung der Urbrenz die vielfältige Landschaft des heutigen Brenz-Kochertales heraus. Doch dem harten, reinen und dichten Massenkalk konnte die Urbrenz wenig anhaben: Heute säumen mächtige Felsköpfe und Massenkalklager das Tal und in den Köpfen findet ihr da und dort geheimnisumwitterte besondere, oft trockene Höhlen“.

Die alte Frau schwieg einen Moment, wie wenn sie sich einen bestimmten Sachverhalt ins Gedächtnis rufen wollte. Dann fuhr sie mit ihrer Erzählung fort:

„Lange bevor Menschen auf der Alb lebten – der Prozess der Alb-Anhebung war in vollem Gange – tobte der Kampf der Wasser- gegen die Fels-Elementargeister. Das Wasser stürmte gegen die Felsen an. Mit Gischt, mit Wasserwalzen, mit Strudeln und harten Strömungen versuchten die Wassergeister sich einen geraden Weg durch das Gebirge zu bahnen, doch die Felsgeister verhöhnten sie, sie lachten und sagten: „Ihr verstoßt gegen eure eigene Regel. Euer Element lebt vom Strömen, vom Schwingen, vom Auflösen und Zusammenführen – schaut euch doch Euren Oberlauf der Urbrenz an, den ihr selbst geschaffen habt.“ Und die Wassergeister nahmen sich das zu Herzen, sie umschmiegten die Felstürme,

streichelten sie so lange, bis sie glatt waren, sogar wuschen sie viele sanfte Mulden in die Felswände, und das nicht nur an einem Fels, nein, das ganze Brenztal hinunter, schließlich wurde dies zu ihrem Lieblingsspiel.

Schaue dir die Gegend um Heidenheim an: Da erhebt sich in Flussrichtung auf der Westseite des Tals der Ottilienberg. Auf der Ostseite engt der Schmittenberg das Tal ein. Südlich davon steht als Einzelberg, mitten im Tal, der Totenberg. Durch diese beiden Berge zwängte sich die Urbrenz hindurch zu den weiter östlich liegenden beiden Bühlen, dem Großen und dem Kleinen Bühl, die in der Fluss-Schlinge lagen. Dort wendete sich der Fluss wieder nach Westen und prallte gegen den Hellenstein, auf dem heute die mittelalterliche Burg steht, er stieß sich an dessen Fels, dass ein Abri entstand, eine große überhängende Felsnische, in der später die Neandertal-Menschen ihre Steinwerkzeuge arbeiteten, und ergoss sich anschließend wieder nach Süden in die Talweite, an dessen östlichen Bergen heute Mergel abgebaut wird, um sich dann durch ein weiteres enges Tal um den Buigen – auch ein Umlaufberg der Urbrenz – zu zwängen.

Mit dem Großen und dem Kleinen Bühl in Heidenheim hat es eine eigene Bewandnis: Das Wasser arbeitete diese zwei fast runden Hügel heraus, oben mit Felsköpfen aus Massenkalk. Das musst du dir bildlich vorstellen: Zwei Berge unmittelbar hintereinander, nur wenige Schritte voneinander getrennt. Die Wassergeister kamen sich dabei gegenseitig gewaltig ins Gehege und wen wundert es, wenn sie dabei heftig in Streit gerieten? Dies wirkte sich so aus, dass gleich anschließend ein mächtiger Strudel entstand, der sich in die Tiefe fraß, an

dem harten Massenkalk nagte, ein Strudelloch bohrte und allerhand Gesteinsmaterial herausaugte – aber, wie gesagt, davon später.

Im Mutterschoß der Erde ist ein besonders geschützter Bereich: Nicht oben und nicht unten, sondern so „zwischenrin“. Es herrscht das ganze Jahr über eine gleichmäßige Temperatur, im Sommer kühl, im Winter warm. Im massiven Kalkgestein, im Massenkalk, ist es zumeist trocken im Gegensatz zum Plattenkalk oder dem hier auch vorkommenden Oolith, der senkrechte wasserführende Spalten hat oder gar im Mergel, der gerne Wasser zurückhält..."

"Als ich noch jung war, sagen wir einmal so, wie die Menschen mit 14 Jahren sind, nicht mehr Kind, aber auch noch nicht erwachsen, entschieden die hohen Götter, mich in den großen kosmischen Zusammenhang einzubinden. Einer dieser Götter, der in späteren Zeiten als Erzengel Michael verehrt wurde, sandte mir aus Himmelsfernen, jenseits des denkbaren Firmamentes, einen Eisenmeteoriten. Als ich diesen hier auf der Ostalb empfing, wurde mir langsam bewusst, wer ich war und welche Aufgabe ich hatte."

„Das Land der Alb war schon immer mein Zuhause, so weit das Auge reicht – und damals war das sehr weit. Die Urbrenz, die von Nord nach Süd meine Alb durchströmte, mündete in ein Meer, welches das heutige oberschwäbische Land bis zum südlichen Albrand bedeckte, eure Wissenschaftler nennen es das „Molassemeer“. Als sich die Alb langsam hob - aber das habe ich schon angesprochen - grub sich die Urbrenz ins Gestein ein und bildete hier und dort

runde Berge, die heute Umlaufberge genannt werden. Andererseits brachte dieser Fluss aus dem Sediment des ehemaligen Jurameeres viel Geröll und Sand mit, angereichert mit feinstem Töpferton und feinsten irdischen Eisenpartikeln, und lagerte diese Sedimente in seinem gesamten Urstromtal ab, aus bestimmten Gründen, von denen du noch hören wirst, besonders stark im Gebiet zwischen dem heutigen Oberkochen und dem heutigen Königsbronn.

Dann aber kam der Eisriese mit kräftigem Schritt, überzog Land und Meer, Berge und Täler mit Gletschereis, so dass fast alles Leben erstarb. Nur wenige Gegenden konnte er nicht vereisen, so die Alb und wenige Berge der südlichen Alpen wie den Monte Baldo. Das Molassemeer trocknete aus und der einst mächtige Strom schrumpfte schließlich zu einem kleineren Bach zusammen.

Als aber die Kraft des Eisriesen wieder schwand, kamen die großen Wasserriesen: die „Nöcks“. Die Gletscher tauten, gleichzeitig regneten gewaltige Wassermassen vom Himmel; die bis dahin ganz dichte, neblige Atmosphäre lichtete sich ein wenig. Das Wasser strömte über das ganze Land und anschließend in die Ozeane – viele Länder versanken dabei im Meer.

Der Eisriese aber lachte nur darüber, es dauerte nicht lange, so hatte er sich sein ganzes Gebiet wieder zurückerobert und noch einiges Areal dazu. Allerdings gaben auch die Wasserriesen nicht auf und so ging der Kampf hin und her zwischen gewaltigen Vereisungen und gewaltigen Sintfluten, zwischendrin gab es allerdings auch wärmere und trockenere Zeiten.

Heftig wüteten die Sintfluten und rissen dabei Stück für Stück von dem zwischen Nordamerika, Europa und Nordafrika gelegenen großen Kontinent Atlantis ab. Aber so sehr sie auch wüteten: überall schauten aus den gurgelnden Fluten noch Berge und Hochebenen heraus, auf denen sich, überschüttet von den unvorstellbaren Regenmassen, die überlebenden Menschen und Tiere sammelten. Auf diesen Bergen standen auch die „Erhabenen“ (die Griechen nannten sie später die Halbgötter) — etliche von ihnen schwebten sogar *über* der Flut – und lenkten magisch die ungeheuren Wasserströme. In Wirklichkeit entstanden letztlich erst dadurch die großen Urstromtäler, in den Alpen und anderen Gebirgen auch „Hochtäler“ genannt – so auch das Tal der Urbrenz. Dies spielte sich *immer* ab, wenn die Eis-Riesen von den Wasser-Riesen abgelöst wurden und sich eine der großen Sintfluten ergoss – sechs Mal war das bereits geschehen und auch dies war noch nicht das letzte Mal“, sagte die alte Frau, „aber von der siebten Flut erzähle ich erst am Schluss. Meine eigentliche Geschichte handelt von dem, was direkt nach der sechsten Sintflut hier auf meiner Alb geschah:

Die drei Völker

Vor dem schrecklichen Wasser im Westen flohen die Menschen und zogen dorthin, wo noch Leben möglich war. Eure Wissenschaftler meinen zwar, die Menschen, die nun Europa bevölkerten, seien über Israel aus Afrika eingewandert; in Wahrheit kamen sie jedoch aus dem Westen, von einer nahe dem heutigen Irland gelegenen Insel – die Alten nannten sie „Niflheim“, es war der Ort des geheimnisvollen Sonnenorakels, gehütet von *Noah*, dem große Manu und Menschheitsführer.

Drei Völker sandte Noah von Niflheim nach Europa aus. Die Angehörigen des ersten Volkes hießen in den Mythen Alt-Irlands „*Tuatha de Danaan*“, Kinder der dreifaltigen Göttermutter Danu. Diese untersetzten, sehr erdverbundenen rot-haarigen Menschen mit runden Schädeln waren in inniger Weise verbunden mit dem Weben und Walten von Riesen, Feen, Zwergen und Elfen.

Tapfer, kriegerisch und scharf denkend war das zweite Volk, welches sich „*Remualg*“ nannte. Eine Ahnung von Gestalt und Antlitz dieses Volkes, von dem auch die *Kelten* abstammen, könnt ihr beim Anblick der großen russischen Dichter Tolstoi oder Dostojewski bekommen.

Hochgewachsen und überaus stark: das ist das dritte Volk: die Hünen, deren Nachkommen die Germanen sind. Diese Hünen sollten bald eine ganz große Aufgabe von den Göttern bekommen. Denn es war Götterwille, des Eisriesen Reich von der Alb aus umzuwandeln und die Fruchtbarkeit der Erde in

Nordeuropa neu zu erschaffen – dazu wurde das hochbegabte Volk der Hünen berufen. Eine ganz außergewöhnliche Zeit begann – aber auch davon später".

"Für die Menschen dieser Frühzeit galt kein Gesetz, denn Gesetze gibt es erst seit Mose – ohne Gesetz aber gibt es keine Sünde. Doch gab es eine Regel: die Frauen aus einem Volk durften nur von Männern des eigenen Volkes Kinder bekommen. Das hatte einen wichtigen Grund. Die Menschen waren damals nicht bewusst wie ihr heute, sondern lebten wie im Halbtraum – aber in ihrem ganz alltäglichen Leben mit Essen und Trinken, Singen und Tanzen, Weinen und Lachen hatten sie Gemeinschaft mit den Zwergen, Gnomen, Undinen und Sylphen, mit Nymphen, Elfen und Salamandern, auch mit Engeln und der großen Götterwelt. Das alles brach bei den Kindern ab, deren Eltern diese Regel verletzt hatten und damit war diesen Kindern der Zugang zur geistigen Welt versperrt. Das wussten die Menschen instinktiv, deshalb vermischten sich die drei Völker niemals miteinander, auch dort nicht, wo sie auf engstem Raum zusammenlebten.

Angehörige dieser drei Völker gab es in Europa auch bereits vor ihrer Aussendung durch den Manu – mit ihnen vereinigten sich die von Niflheim Gekommenen und die erste Aufgabe, die ihnen der Manu stellte, war, sich in *Höhlen* zurückzuziehen, in mächtige Höhlen, die in früheren Zeiten von unterirdischen Flüssen in den Felsmassiven ausgewaschen worden waren. Dies war für die Menschen etwas ganz Neues; vorher hatten sie vollkommen im Freien gelebt, so wie es heute nur noch die Buschmänner tun. Aber der Manu wollte, dass sie in die Erde gingen, sich mit gewaltigen Gesteinsmassen umgaben, damit sie, die vorher *völlig außer*

sich in Luft und Licht gelebt hatten, endlich zu sich kämen, um die Erde ergreifen zu können. Und die Diener des Manu, die *Erhabenen* sowie die *Druiden* dieser drei Völker, sorgten getreulich für die Umsetzung der aus seiner Urweisheit entsprungenen Befehle – keiner wagte sich ihnen zu widersetzen. Etliche Menschen *starben* im Inneren der Erde, weil sie den Abstieg in die Materie nicht aushielten, aber durch ihr Sterben in den Felsen hinein machten sie sich fähig, im nächsten Leben in diesem Fels auch *leben* zu können.

In den Fels mussten sie alle hinein; sehr verschieden aber waren ihre dortigen Aufgaben: die Remualg entfalteteten im heutigen südlichen Frankreich und Nordspanien die *Höhlenmalereien* – Eure Wissenschaftler nennen sie die „Kunst des Magdalénien“. Die Tuatha de Danaan brachten die Statuetten und den Kult unserer Großen Mutter Danu – heute werden sie genannt die „*Venusfiguren* des Gravettien“ – nach Frankreich, Süddeutschland, Österreich und noch weit in den Osten hinein – auch zu mir auf die Schwäbische Alb; hier wurde überhaupt die allererste „Venusfigur“ geschnitzt, ich werde noch davon berichten. Ausschließlich zu mir auf die Alb aber brachten die Hünen das, was ihr die „Aurignac-Kultur“ nennt, deren äußerlich Bemerkenswertestes die kleinen *Elfenbeinfiguren* sind, die bei euch als die ersten künstlerischen Erzeugnisse der Menschheit überhaupt gelten (in Wirklichkeit begann jedoch das künstlerische Schaffen zu dieser Zeit auf der ganzen Erde gleichzeitig); ich muss das grad ein wenig genauer schildern:

Elfenbein war das physisch Edelste, was die damals in dieser Gegend lebenden Waldelefanten und Mammute hervorbrachten. Die Elfenbeinschnitzereien aber wurden in meditativer Versenkung, in Trance-ähnlichen Zuständen gearbeitet. Die Hünen schnitzten mit abgeschlagenen Flintstein-Steinklingen aus diesen Stoßzähnen kleine Tiernachbildungen. Dabei erfühlten sie die Kräfteströme der Tiere und gravierten diese in Punktlinien, Schraffuren und Zeichen in die Kleinplastiken ein. Dieser magische Akt kostete die Hünen unendliche Mühen, es war eine ebensolche Selbstüberwindung wie das Leben in den Höhlen. Stelle Dir vor, ein für eure Verhältnisse riesiger Mensch von annähernd zehn Ellen schnitzt eine noch nicht einmal daumengroße Elfenbeinfigur! Ihr Blick sollte sich auf das Kleine und Feine richten, ihre Hände Geschicklichkeit entwickeln – nie zuvor in ihrer ganzen Geschichte hatten die Hünen solche Arbeit geleistet. Genau das aber brauchten sie – ebenso wie das Leben in den Höhlen –, um die Erde wirklich ergreifen und bearbeiten zu können; wir werden bald sehen, in welcher Weise.

Als die Hünen und Tuatha de Danaan zu mir auf die Alb kamen, besiedelten noch wenige Neandertal-Menschen das Brenztal; sie handhabten bereits Steinwerkzeuge zum täglichen Überleben. Bald darauf aber wanderten sie nach Süden weiter. In der Heidenschmiede, dem Abri (der halben Felsenhalle) unter dem Hellenstein, auf dem sich heute das Schloss über Heidenheim erhebt, hinterließen sie ihre Werkzeuge. Ein halbes Weltenjahr später waren sie ausgestorben.

Damit aber waren hier die Hünen die ausschließlichen Herren, denn für die Tuatha de Danaan war es damals gar keine Frage, sich ihnen in allem unterzuordnen; sie ließen sich gerne zur Arbeit anleiten, denn sie lernten von der Weisheit der Hünen. Das ganzes Tun der Hünen aber stand im Auftrag ihrer Götter, der *Wanen*. Eine schwache Vorstellung von diesen Wanen kann dir – außer dem, was die von den Hünen abstammenden Germanen von ihnen überliefern – die *griechische* Götterwelt vermitteln, denn diese griechischen Götter gehören im Grunde zu den Wanen. Ich sage das deshalb, weil unter ihnen, wie du noch hören wirst, der Sonnengott, den die Griechen *Helios* nannten, auf meiner Schwäbischen Alb noch eine zentrale Rolle spielen sollte. Denn gerade hier auf der Alb entstand eine Tochter-Mysterienstätte des Sonnenorakels von Niflheim.

Für Ihre Arbeit stimmten sich die Hünen aber nicht nur mit den Wanen ab, sondern genauso mit Gnomen, Sylphen und Salamandern, insbesondere aber mit den Undinen, Nymphen, Nixen und Nöcks, zu denen sie ein besonders inniges Verhältnis hatten. Auch Tiere stellten sie in ihren Dienst, ohne dass diese schon gezähmt waren – weil sie mit den Engeln der Tiere sowie mit dem jeweiligen „Großen Tier“ sprechen konnten. Die Hünen standen unter der Führung ihrer Druiden – die viel späteren Druiden der Kelten geben nur eine schwache Ahnung von dem, was das Druidentum in der Altsteinzeit einst war – diese unter der Führung weniger im Verborgenen lebender, gewaltiger Eingeweihter von extrem heller Haut, weißblond und mit ganz hellblauen Augen, heute würdet ihr wohl

fast von „Albinos“ sprechen; ihr Totemtier war der *Schwan*; damals nannte man sie allgemein „die *Erhabenen*“, auch Morija gehörte dazu – und diese waren wiederum unter der Führung des großen Manu, des Menschheitsführers Noah auf Niflheim, von wo die drei Völker aufgebrochen waren".

"– Ich muss nun aber noch das erzählen, sagte die alte Frau,

wie die Menschen damals lebten.

Also, die heutige Meinung, sie seien nur fleischfressende Menschenungeheuer gewesen, stimmt einfach nicht. Das ausschließliche Jagen mit Keule, Speer, mit Pfeil und Bogen, das Erschlagen von größten Tieren zur täglichen Nahrung, diese bluttriefenden Vorstellungen gehören ins Reich der Schauernmärchen. Die Menschen waren ja aus einer Gegend gekommen, wo oft das Eis dick auf dem Meer lag, dort hatten sie sich hauptsächlich von Fisch ernährt.

Stelle dir nun aber ein Land mit einer mäßigen Vegetation vor, vielseitig gegliedert, wie sie eben die Alb ist. In dieses Umfeld mussten sich die großen Menschen, die Hünen – und ebenso die Tuatha de Danaan – erst hineinleben, mussten sich einbetten in die äußere und gleichzeitig auch in die reiche geistige Umwelt.

Wie diese Umwelt konkret aussah, ist für euch heutige Menschen kaum noch vorstellbar. Die Luft, die Wolken und das Wasser waren nicht voneinander getrennt, die Luft war ein ganz feiner, durchsichtiger Dunst, geschwängert von riesigen Wassermassen. Die Sonne und die Gestirne, natürlich auch der Mond, waren so verschleiert, dass man den Himmel nicht sehen konnte, dennoch war diese Luft durchflutet von einem unbeschreiblichen Licht. Die Felsen, Pflanzen, Tiere und auch einander sahen die Menschen nur in verschwommenen Umrissen, erlebten alles aber in geheimnisvollen, wunderbaren Farben.

Stelle dir weiter vor, das Wasser sei viel flüssiger, genauso farbig schillernd, aber ohne glatte Oberfläche, vielleicht so, wie wenn deine Mutter Wasser zum Sieden bringt, dann perlt das Wasser und es steigt ein leichter Wasserdampf auf. So ähnlich musst du dir das vorstellen – ohne Hitze und dennoch intensiver. Der Wind erzeugte keine Wellen im heutigen Sinne, aber er konnte das Wasser aufpeitschen, dass keine Grenze mehr zwischen Wasser und Luft wahrnehmbar war: Es entstand ein Wasserchaos, durchsetzt mit Luft. In diesem Gemisch fühlten sich die Pflanzen wohl und bei der richtigen Wärme konnten sie unendlich viele Stängel, Blätter und Ranken bilden.

Nach kurzer Eingewöhnungszeit auf der Alb sahen sich die Hünen und Tuatha de Danaan einem letztlich reichen Nahrungsangebot gegenüber mit einer Vielfalt an Pflanzen wie Wiesenbocksbart, Silberdistel, Hederich, Rainkohl und Wiesenpippau, mit der Wilden Möhre, Spitzwegerich und Erdbeerblättern, mit Bärlauch, Sauerampfer und Brennessel; auch Pilze gab es, sowie Brunnenkresse aus den Bächen. Im Wald fanden sie frisches junges Baumlaub, Himbeeren, Brombeeren, Preiselbeeren, Heidelbeeren, Haselnüsse und Bucheckern.

Instinktiv spürten die Menschen, wenn bestimmte Pflanzen ihre Nahrung vergiften könnten, weil sie gleichzeitig in der Natur und in der Geistwelt lebten – sie mussten die Nahrung nicht erst essen und davon Bauchschmerzen bekommen oder sterben, nein, sie erlebten unmittelbar beim Sammeln der Kräuter, welche Pflanzen für sie bekömmlich waren und welche als Heilmittel verwendet werden konnten. Ebenso spürten sie, dass das Wachstum der Menschen und Tiere aus den Göttersphären gelenkt und dass die Nahrung nur dazu benötigt wird, um den

Körper in der richtigen Weise am Leben und gesund zu erhalten. Eine Hilfe ganz speziell hier auf der Alb war das im Trinkwasser enthaltene Eisen des Stuferzes, des Bohnerzes und insbesondere des Meteoreisens.

Ergänzt wurde ihre pflanzliche Nahrung durch die Jagd auf eine ebenso reichhaltige Tierwelt: von den fetten Käferlarven, den Heuschrecken, Schnecken, Fischen, Krebsen und Muscheln über Murmeltiere, Hasen, Rehe und Hirsche bis zu den Rentieren und Auerochsen, ganz zu schweigen von der Vielfalt der Vogelwelt und deren Eiern. Diese Tierwelt bot ein reiches Nahrungsangebot. Selbstverständlich jagten die Menschen gelegentlich auch Waldelefanten und aus der Zeit des Eisriesen übriggebliebene Mammute, das war dann ein Anlass für große Volksfeste oder umgekehrt, der Anlass zur Großwildjagd war ein heiliges Fest, das es zu feiern galt – regelmäßige Feiern und Zeremonien waren ohnehin eine feste Einrichtung der Menschen in der von Euch so genannten Altsteinzeit. Es gab natürlich auch Raubtiere wie Füchse, Dachse, Wölfe, Bären und Höhlenlöwen, gegen die sich die Menschen wehren mussten, was ihnen jedoch nicht schwer fiel – konnten sie doch, wie wir noch hören werden, gewaltige magische Kräfte handhaben.

Ihre Nahrung aßen sie roh oder brieten sie am offenen Feuer – gewürzt mit Wildkräutern wie Thymian, wildem Schnittlauch und Majoran – sie garten sie auf glatten heißen Steinen und dämpften sie in großen Blättern. Nie jagten sie mehr als sie zum Überleben brauchten, sie sahen unmittelbar die Folgen ihrer Taten in der Geistwelt und waren dieser gegenüber für die Tier- und Pflanzenwelt verantwortlich".

Die Wilde Jagd

"Nur wenige Generationen war es her, seit sich die drei Völker in ihre Gebiete verteilt hatten, da scharte der Erhabene Morija in Frankreich seine Remualg um sich und von den Hünen und Tuatha de Danaan so viele, wie nur zusammenkommen konnten. Was damals geschah, lässt sich nur damit vergleichen, wie sehr viel später Dschingis Khan seine mongolischen Horden um sich sammelte, um damit die halbe Welt zu erobern. Etwas Ähnliches geschah auch hier: wie die wilde Jagd brauste dieser Zug unter Morijas Führung über ganz Europa hinweg – dabei viele weitere Hünen und Tuatha de Danaan mitreißend – dann durchs heutige Russland nach Sibirien und ein Teil von ihnen gleich weiter nach Nord- und später sogar nach Südamerika. Nur ein kleiner Teil der Tuatha de Danaan und Hünen blieb bei mir auf der Alb.

„Ich habe“, sagte die alte Frau, „nicht zufällig von der „Wilden Jagd“ gesprochen. Denn der Wilde Jäger ist der Asengott *Odin* oder *Wotan* und Wotan und seine Asengötter waren es, welche Morija und die Remualg so durch Europa und ganz Sibirien jagten, dass keiner ihnen widerstehen konnte. (So wie die Remualg die Asen, verehrten die Hünen die *Wanen* und die Tuatha de Danaan meine Mutter, die Große dreifaltige *Danu*.)

Damit aber war Europa auf einmal wieder fast menschenleer – nun, ein paar Menschen aus all diesen Völkern waren in ihren Gebieten geblieben; bald vermehrten sie sich wieder und führten ihre Kulturen fort."

Vom Bewusstwerden der Zeit

„Es war immer ein Wechsel zwischen den Zeiten, die eigentlich noch keine ablaufenden Zeiten waren, die gab es noch nicht, das waren Zeitenräume, eingebettet in Weltenfernen, besser kann ich das grad nicht schildern. Das Wasser der Urbrenz stieg und fiel, schwemmte Geröll und anderes Sediment an und nahm es wieder mit. Ständig veränderte das Wasser seinen Lauf, teilte sich in Flussarme und vereinigte sie wieder. Dabei hob sich langsam meine Alb, die Flussablagerungen blieben an einer von den Wanen bestimmten Stelle zwischen dem heutigen Oberkochen und Königsbronn, liegen, der Fluss trat mehr und mehr über seine Ufer und es bildete sich ein See, der noch einen kleinen Abfluss nach Süden hatte. An diesem kleinen Fluss begann die Zeit zu leben. Das Wasser strömte in wohlabgemessenen Mengen aus dem kleinen See mit seinen Ufern, umgrenzt von Pflanzen, hinaus in das Tal und dann weiter hinaus in die Fläche, hinaus in die Weite eines fernen Landes und schließlich ins Meer. Die Menschen erlebten dies: Die Vergangenheit und die Zukunft waren geboren.“

Die alte Frau machte eine Pause in ihrer Erzählung, sie murmelte etwas vor sich hin, was ich nicht verstand, doch dann fuhr sie fort. Mir schien, sie würde immer deutlicher von sich selbst reden:

„Lange war Mutter Erde von den Machenschaften des Eisriesen bedroht gewesen, dann hatten die Wasserriesen gewütet, im Norden schmolz der Eispanzer des Eisriesen immer mehr – nun aber hatte ein richtiger Frühlingwind eingesetzt; zwar sah man noch immer die Sonne, den Mond und die Planeten nicht, aber die

Menschen spürten deutlich die ganz reale Wirkung der Gestirne. In bestimmten Situationen fing die Zeit an, sich als Zeitablauf immer bemerkbarer zu machen. Den Menschen wurde bewusst, dass die Sommer- und Winterzeit sich wiederholt; jedes Mal, wenn wieder ein Winter das Land überzog, hatten sie Angst, der Eisriese sei wieder zurückgekehrt".

Die Aufgabe der Hünen

Die alte Frau unterbrach noch einmal Ihre Erzählung, erklärte, was es mit den Fischen, die sich in den Albbächen von Köcherfliegenlarven mit ihren Kalksteinhüllen ernähren, auf sich hat. Diese Fische hätten durch den aufgenommenen Kalk ihre Gräten mehr und mehr verknöchert, besonders im Kopf.

„Die Urbrenz brachte aus ihrem Quellgebiet und von unterwegs die verschiedensten Gesteinsgerölle und Unmassen von Sedimenten mit, die er am stärksten zwischen den heutigen Ortschaften Oberkochen und Königsbronn zu einer Art Damm ablagerte, vor dem sich bei Niedrigwasser die Ur-Brenz zu einem See aufstaute – es war der See, an dem durch das Bewusstsein der Menschen die Zeit entstanden war. Die Biber setzten das Werk des Aufstauens fort, errichteten große Dämme und stauten die Bäche, die von den nördlichen Gletschern kamen, da und dort zu einem Seenlabyrinth auf. Gerade an dem See, an welchem die Zeit entstanden war, fühlten sich die Biber besonders wohl, legten Damm auf Damm an und bauten diese Dämme aus zu einer riesigen Biberburg, die bald den ganzen Talgrund ausfüllte; nur einen schmalen Abfluss nach Süden ließen die Biber noch.

Hier nun sollten nach dem Willen des großen Manu die Hünen eingreifen und vollenden, was die Wanen, die Naturgeister und die Tierwelt vorgearbeitet hatten. Seit vielen Generationen lebten die Hünen nun schon auf der Alb und hatten sich durch ihr Höhlen-Leben und ihre Elfenbein-Schnitzkunst innig mit der Erde verbunden. Die Zeit des Eisriesen und auch der Wasserriesen war zunächst

abgelaufen, die Luft mild und weich geworden, die Pflanzenwelt gedieh und die Natur gab ihnen reichliche Nahrung. Ihre Druiden hatten geeignete Stätten gefunden, in denen sie ihre Geistesschätze hüten und pflegen konnten. Reich wurden sie aus der Götterwelt beschenkt – nun aber erging die Aufforderung an sie, die Zukunft der Erde zu gestalten.

Der Erhabene, welcher normalerweise aus dem Verborgenen seiner Mysterienstätte heraus die Geschicke der Menschen und der Natur in der heutigen Ostalb leitete, trat auf einmal zusammen mit seinen Druiden unter die Menschen und versammelte das ganze Volk um sich. Heilige Feuer wurden entzündet, gewaltige Sprechgesänge und Tänze huben an, Knochenflöten und andere Instrumente erklangen. Die Menschen öffneten Ihre Herzen und Sinne. Dann geschah, was nur alle Weltzeitalter einmal geschieht: der Erhabene *sprach* zu den Menschen. In kaum zu beschreibenden gewaltigen Worten – mehr gesungen als gesprochen, von dem, *wie* er skandierte, gibt vielleicht am ehesten noch die viel spätere Voluspa eine schwache Vorstellung – rief er ihnen die große Aufgabe ins Bewusstsein, weswegen die Hünen hierher auf die Alb gezogen waren. In unsere armselige, dürre heutige Sprache übersetzt war es etwa das Folgende, was er ihnen in ungeheurer Eindringlichkeit nahebrachte:

„Die Wanen haben uns, den mächtigen Stamm der Hünen, mit unserer Größe, Stärke und Weisheit um unserer großen Aufgabe willen als die Führer der anderen Völker bestellt: der Erde und allem, was auf ihr lebt, bedingungslos zu dienen. Von Alters her sind wir dazu ausersehen, in tiefer Verbundenheit mit

allem was ist, in größter Kraft, aber auch in tiefster Demut das, was uns von den Wanen mitgegeben wurde, an die anderen Völker weiterzugeben, sie zu unterrichten und anzuleiten. So können wir sie in aller Bescheidenheit einbeziehen in die große Aufgabe, die Erde aus der Starre des Eisriesen zu befreien und für künftige Äonen fruchtbar zu machen. Dazu gehört eine sinnvolle Verteilung des Wassers, aber auch das Durchlüften und Erwärmen der Erde. Ruft die uns gewogenen Völker herbei. Wir haben eine große Aufgabe vor uns.“

Der Erhabene sprach oder besser sang an diesem Tage Vieles an, was vergessen war. Seine Rede beendete er mit den Worten: „Ihr wisst, alles hat einander zu dienen und keiner kann alleine ohne den anderen weiterschreiten. Das alles dient der Erd- und Menschheitsentwicklung bis hinein in die fernste Zukunft!“

Diese Rede – und danach noch manche andere ähnlichen Inhaltes – griff gewaltig ein in das Seelenleben der Menschen und in den künftigen Fortbestand des Volkes der Hünen. Ihre Folge war eine ungeheure Arbeit an der Landschaft bis weit über den Horizont hinaus. Über ein ganzes Weltenjahr hin sollte diese Arbeit die Gegend nördlich der Alpen umgestalten. Viele Jahre verbrachten die Druiden in ihren heiligen Hainen und Höhlen mit vorbereitenden Beratungen, Meditationen, gemeinsamen Sprechgesängen, Flöten-Zeremonien und mächtigen Tänzen, um die Macht des schöpferischen Wortes zu erfahren und zu lernen, wie diese Macht auf die lebendige Natur wirkt.

Erste Folgen zeigten sich, als sie ihre Gesänge im freien Luftraum übten: urplötzlich entluden sich gewaltige Regengüsse, das Tal wurde mit Wasser angefüllt. Mit ihren Rezitationen beeinflussten die Druiden das Wasser so, dass es

dorthin floss, wo sie es haben wollten, auch über Berge hinüber, durch Täler, über Gebirgsgrate hinweg hin zum Flachland und letztlich zum Meer. Wieder und wieder übten sie sich in der Handhabung ihrer wiedererlangten Fähigkeit, das Flüssige zu beherrschen, was schon vor langer Zeit ihre Vorfahren praktiziert hatten. Zusätzlich lernten sie, weitere uralte Fähigkeiten ihrer Ahnen wieder aufgreifend, mit den Kräften des Blühens und Fruchtens, die in den Pflanzen leben, umzugehen.

Ihre gemeinsamen Beratungen, Meditationen, Sprechgesänge und Tänze nahmen immer mehr zu. Bald jedoch empfanden die Druiden, dass sie an eine Grenze kamen. Der Erhabene machte ihnen klar, dass sie diese Grenze erst überschreiten konnten, wenn sowohl ihr Höhlen-Leben als auch ihre äußere Geschicklichkeit eine solche Selbstverständlichkeit erreicht hatte, dass sie tatsächlich in der Erde und auf der Erde angekommen waren und sie bei ihrer Arbeit gleichermaßen und gleichzeitig im Diesseits und Jenseits zuhause sein konnten.

Sie arbeiteten weiter; es war eine harte geistige Arbeit, die ich nicht weiter schildern darf, weil damit Geheimnisse berührt werden, die zu enthüllen noch nicht an der Zeit sind. Dadurch aber wurden sie nach und nach fähig, die Erinnerung an Kräfte einer uralten Vergangenheit wieder heraufzubeschwören, die sie jetzt brauchten.“

Die alte Mutter atmete tief durch, dann fuhr sie in ihrer Erzählung fort mit den Worten: „All das betraf allem Anschein nach mich selbst. Ich war in einer

Situation, in der mein verfestigter und unterkühlter Leib einer Kur unterzogen werden musste zum Wohle meiner Gesundheit."

„Eines Tages hörte ich, sagte sie weiter, im Höhlensystem der Mysterienstätte einen neuen Gesang, nein, dies war kein Gesang, es klang fast wie Wolfsgeheul, nur viel rhythmischer, mächtiger, auch harmonischer und majestätischer, wie wenn eine ganze Herde Mammute gemeinsam trompetete. Mir fällt dabei ein Sprichwort ein, das bei Euch früher im Umlauf war: „der weint zum Steinerweichen“. Tatsächlich begann bei diesem Inferno aus Tönen das Gestein wie Honig zu fließen. Die Druiden und mit ihnen die Hünen überhaupt – ja sogar manche der Tuatha de Danaan – lernten nach und nach, den Steinen eine Weichheit zu verleihen, dass sie sich in allen Formen aneinander schmiegt, so dass kein Zwischenraum dazwischen blieb. Bald konnten sie auch schwerste Steine in die Leichte heben und übereinanderstapeln (bisher wusstet ihr ja nur von der Schwerkraft mit der Erdanziehung bis dann die Raumfahrt begann). Schließlich machten sie sich durch meditative Arbeit fähig, feste Substanzen aufzulösen, Gestein zu entmaterialisieren, über Entfernungen zu transportieren, zu rematerialisieren und es zusammenzufügen, so dass es wieder die ursprüngliche Gestalt und Substanz hatte. Dies alles wurde zur Voraussetzung für die europaweit angelegte Kulturarbeit der Hünen.

Alles das: das Wasser umzuleiten, Steine zu erweichen, sie aufzulösen und wieder zusammenzufügen, hatten die Hünen schon bis zur Perfektion geübt – nun aber, da es darum ging, es in der Praxis anzuwenden, entstand die große Frage, ob die

Götter diesen Schritt nicht als ungeheure Lästerung empfinden würden, denn das, was während der Frühzeit im Einklang mit den Göttern richtig war, mochte jetzt in einem ganz anderen Zusammenhang vielleicht die Götter erzürnen.

Wieder gab es Zeremonien, an denen diesmal nicht nur die Hünen, sondern auch die Tuatha de Danaan teilnahmen – Zeremonien zur Befragung der Wanen, Zeremonien zur Befragung der dreifaltigen Großen Mutter und von mir, ihrer Tochter, ob dieser neue Schritt denn rechtens sei. Es war eine bange Frage; das Wohl und Wehe dreier Völker hing davon ab – und die Zukunft Mitteleuropas. Ihre Antwort gaben die Wanen, gab auch ich durch die Stein- und Wassergeister: was die Druiden planten, was sie schon seit langem im Kleinen geübt hatten, war Götter-gewollt – diese Antwort gab auch der ferne Manu von der Heimatinsel der drei Völker."

Der Damm

„Wieder einmal kam ein bitterkalter Winter. Der Oberlauf der Urbrenz erstarrte buchstäblich und der Wasserspiegel im See sank erheblich, so dass die Nordseite des Dammes verlandete. Der Seegrund fiel fast trocken. Im Tal hatte sich von der Dammkrone bis dort hinunter, wo heute der Ortskern von Oberkochen liegt, eine schiefe Ebene gebildet. Unmengen von angeschwemmtem Geröll und Sand blieben an der Dammkrone liegen, das feinere Sand- und Schlammgemisch rutschte zurück bis weit nördlich des Dammes auf den Seegrund.

Die Druiden beratschlagten, was zu tun sei, denn das nächste warme Frühjahr würde mit extremem Hochwasser kommen, das wussten sie sicher. Ein Dambruch mit verheerenden Überschwemmungen im Hünengebiet war zu befürchten.

Unter der Führung des Erhabenen kamen sie jetzt oft zusammen, um als Gemeinschaft die Götter und Naturwesen rhythmisch durch sich sprechen zu lassen. Manchmal pilgerten sie dazu zu Fuß an einen geheimen Ort, manchmal benutzten sie dafür ihre Luftboote – *warum schaust Du so erstaunt, habe ich das Unmögliche gesagt? Kennst Du nicht die arabischen Märchen von den fliegenden Teppichen oder die Überlieferungen der Hopi-Indianer mit ihren fliegenden Schilden oder gar die indischen fliegenden „Vimanas“ aus den Veden? Nun, ich will Dir das in diesem Zusammenhang kurz erklären: Weil sich damals die Wasserflächen nicht deutlich von der Luft abgrenzten, sondern nebelartig in diese übergingen, hatten die Menschen schon seit ganz Langem Hilfsmittel entwickelt,*

die sowohl über dem Wasser als auch über Land genutzt wurden, deshalb nenne ich sie einfach Luft- oder Flugboote.

Und manchmal fanden sich die Erhabenen allein durch eine bestimmte Meditation um ein nur im Innern erlebtes Feuer zusammen. So wurden die großen Fragen gemeinsam bewegt und durch die Wanen entschieden, was zu tun sei.

Von den großen Wasser- und Felsgeistern erhielten die Druiden den Rat zum Umbau des Sees und seines Umfeldes: die Wasserwesen wiesen sie auf ihre inzwischen wiedererlangte Fähigkeit hin, mit welcher sie das Wasser, wenn es ansteigt, über die nördlichen Berge hinüber leiten könnten, sie hätten dabei nicht nur die Pflanzen- und Tierkräfte sondern auch die Mondkräfte, die sich im Meer in Ebbe und Flut ausleben, zu Helfern. Die Felsengeister hingegen wiesen sie auf die Möglichkeit hin, zur Druckentlastung des Dammes ein Röhrensystem im Wollenberg anzulegen.

Die Arbeit zur Erschaffung des Sees selbst, mit dem Damm, hatten die Fluss- und Gesteinsgeister über lange Zeiten alleine durch die Strömung mit seinen Ablagerungen und durch den Beitrag der Biber geleistet. Sollte jedoch der gefüllte Stausee irgendwo ausbrechen, so würde ein gewaltiger Sog bis weit in das Grundwassergefüge in den umliegenden Bergen hinein entstehen. Daher waren vor dem Wiederansteigen des Frühjahrswassers als vordringlichste Arbeit Entlastungs- und Belüftungskanäle in den Bergen zu schaffen.

Die Hünen gingen an die Arbeit. Die Entlastungsschächte im Wollenberg und viele heute so genannte „Schachthöhlen“ mussten sie allein anlegen. Sie ließen sich in den Schächten durch Gesänge und Rezitationen in Trance versetzen, lösten in diesem Bewusstsein das Gestein in den Berg-Gängen, entmaterialisierten es weitgehend, ließen es seitlich wegziehen und draußen beim Dammausbau wieder rematerialisieren. Für ihre Ernährung und für viele Hilfsarbeiten erhielten sie bereitwillig die Hilfe der Tuatha de Danaan. All dies geschah in gegenseitigem Einvernehmen von Göttern, Elementarwesen und den Menschen.

Ihr heutigen Menschen habt in euren Massenkalk-Steinbrüchen viele der damals von den Hünen angelegten Höhlengänge angeschnitten. Diese Gänge hatten oft eine kleine Vorhöhle, die dann wenige Meter fast senkrecht in die Tiefe führt. Durch den Gang konnte nur ein Mensch in die Tiefe absteigen oder wieder hinaufklettern. Unten, nach sechs bis zwölf Metern Abstieg, öffnet sich meist eine Halle, von der wiederum einige schmale Gänge abgehen, die zu weiteren Räumen führen, Räume zum Aufenthalt und zur Lagerung. Weitere senkrechte Schächte, aber von unten nach oben bis kurz unter die Erdoberfläche, gewährleisteten die Luftzirkulation. Diese Höhlen waren raubtier- und frostsicher. Beim Bau dieser Höhlen *atmeten* – ich kann es kaum anders ausdrücken, obgleich es damit noch sehr ungenau beschrieben ist – die Hünen den Kalk, der für sie auch zum Knochenaufbau wichtig war. Die Menschen hatten in der Altsteinzeit ganz lange noch elastische Knochen und benötigten deshalb diesen speziellen Kalk als, so sagt Ihr heute, „Nahrungsergänzungsmittel“.

Die alte Frau atmete tief, wie wenn sie bei der harten Arbeit in den Schächten mitgearbeitet hätte. Dann fuhr sie mit ihrer Erzählung fort:

Der Heilige Bezirk

„Ich erinnere mich gut an die Tage“, sagte die alte Frau: „Es wurden wieder Feuer entzündet, ausgehend von der Höhle im Hohlen Fels im Aachtal, wo im Winter das Kalkgestein eine ganz besondere Vitalität ausstrahlte. Dieser Hohle Fels war die Mysterienstätte, in der vor allem meine Mutter – die Erdmutter – und die Winterkräfte im massiven Fels von den Tuatha de Danaan verehrt wurden. Hier ist auch meine Elfenbeinfigur von eurer Maria Malina gefunden worden.“

Diese Figur – die allererste der sogenannten „Venusfiguren“ – wurde zwar unter der Anleitung der Hünen geschaffen, aber nicht von den Hünen selbst, sondern von einer Druidin und begnadeten Künstlerin meiner Tuatha de Danaan, von welcher überhaupt die Fähigkeit der Tuatha de Danaan herkommt, mich bzw. meine Mutter in den „Venus“-Kultfiguren abzubilden.

Die Feuer sollten einen großen, magischen Bezirk eingrenzen: den Bereich, in dem die Hünen ganz besonders aktiv arbeiteten, den *heiligen Kreis*, welcher seinerzeit vorbereitet worden war durch meinen Steinheimer Meteoriten. Dieser brachte



das Meteoreisen aus Himmelsfernen mit, zusammen mit Nickel, Kobalt, Kupfer und sogar mit Gold, das in einem gewaltigen explosionsartigen Einschlagereignis feinst verteilt und zusammen mit dem irdischen Gestein weit hinaus geschleudert wurde und in weitem Umkreis zurückgefallen ist.

Der Hohle Fels bildet fast den südlichsten Zipfel dieses magischen Bezirkes. den ich hier kurz umreißen muss:

Die nächste Stätte, wenig weiter talabwärts, war oben am Berg das große Felsenhalbrund des heutigen Geißenklösterle, in dieser Höhle wurden die Sommerkräfte und die Sonnenwirkungen gepflegt, hier entstand die Instrumentalmusik, eine Offenbarung der tönenden Himmelsphären unter der Inspiration des Skythianos.

Im Blautopf war eine besondere Stätte der Wasserwesen – Eduard Mörike hat später darüber berichtet.

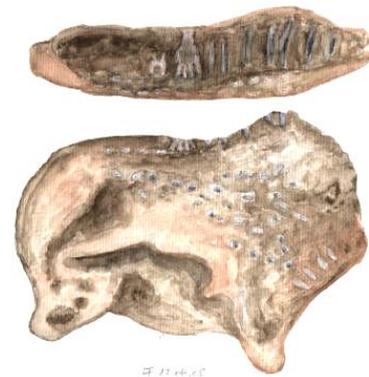


Über dem Berg im Lonetal, man nennt den Fels Fohlenhaus, war ein besonderer Platz der Felsen-Elementarwesen.

Im Grunde gehört auch die Bocksteinhöhle zum heiligen Bereich, diese wurde jedoch von den Hünen gemieden; dort hatten die Neandertaler, Menschen einer früheren Entwicklungsphase, gelebt und überlebte Wirkungen hinterlassen, welche die neue Aufgabe störten.

Aber die nächste Höhle war einer der wichtigsten heiligen Plätze: Hier, im Hohlensteinstadel, wurde der Gott der aufgehenden und der sich zur Ruhe begebenden Sonne verehrt. Ganz besondere Verehrung galt der unsichtbaren Sonne um Mitternacht.

Etwas talabwärts liegt eine seltsame Höhle, halb am Berghang, die Vogelherdhöhle, die eigentlich nur ein Höhlendurchgang durch den Berg ist – ebenfalls eine wichtige Mysterienstätte. Hier setzten sich die Menschen mit den Engeln und dem „Großen Tier“ der verschiedenen Tiere auseinander, mit den jeweiligen Tierkräften und Kräfteströmen in ihren Körpern. Dazu diente gerade das Schnitzen der winzigen Elfenbeinfiguren.



Bald darauf mündete der Ur-Lone-Fluss in die Urbrenz, nach einem in den Tälern liegenden Seengebiet, zwischen dem heutigen Bruckersberg und dem Berg, auf dem später die Güssenburg stand. (Die Ur-Lone floss viel früher, wie die Ur-Brenz, auch direkt ins Molassemeer) - Auch das war ein Heiliger Bezirk.

Brenzaufwärts nach Norden finden wir die Schachthöhle auf dem Bruckersberg – im Massenkalk. Gegenüber, im Osten, jenseits der Brenz, steht ein Umlaufberg der Brenz.

Weiter brenzaufwärts wird der Buigen erreicht, ein weiterer Umlaufberg der Brenz mit seinem späteren Wall.

Anschließend, ebenfalls eine Schachthöhle, die heutigen Menschen nennen sie Lindachhöhle, diese Höhle liegt im Berg, wieder in einem Steinbruch angeschnitten, am Talhang über dem Bühl, auf dem Bolheim erbaut ist.

Jetzt kommen wir ins Gebiet des heutigen Heidenheim, das ist spannend: Gleich linkerhand empfängt uns die stark schüttende Brunnenmühl-Quelle unmittelbar an der Brenz, gleich darauf sind wir am Hexenfelsen, Für diesen gilt dasselbe wie für die Bocksteinhöhle im Lonetal; auch die Halbhöhle unter dem Hellenstein gehört dazu: Dort wirken auch noch die vorzeitlichen Einflüsse der Neandertaler, die nicht mehr in diesen Zeitraum passten.

Heidenheim, allein der Name lässt aufhorchen: Die Römer nannten das Gebiet um Heidenheim „Hurnia“. Das klingt nach einer herben Steinbuckel-Landschaft, doch es klingt auch nach Hörnern, nach einem menschlichen Organ, das in der frühen Menschheitsentwicklung ein Organ zur Wahrnehmung der geistigen Welt war.

Gegenüber dem Hellenstein, im Osten, empfängt uns am heutigen Siechenberg ein Doppelfels mit einer kleinen Höhle, Himmel und Hölle genannt. Der Siechenberg geht weiter im Osten in den Vohberg über – und jetzt wird es richtig spannend, denn hier riecht es förmlich nach Hünen: Hier begann für die Hünen eine neue Ära, ein neuer Äon. In der Griechischen Mythologie unterscheidet man zwei Sonnengötter, den Sonnengott Helios, der, natürlich unter anderem Namen, auch im Hohlensteinstadel im Lonetal verehrt wurde – und Apollon.

Apollon regelt mit seinem Aufstieg in die nördliche Hemisphäre über den Frühlingspunkt, den Schnittpunkt der Ekliptik mit dem Himmelsäquator, den Beginn der Vegetationszeit bei uns, mit seinem Abstieg im entsprechenden Herbstpunkt in die südliche Hemisphäre, den Beginn des Winters.

Helios dagegen ist der Gott, der mit seinen vier Sonnenrössern den Sonnenaufgang begleitet, über den Himmelsbogen fährt und in seinem Pracht-Palast im Westen empfangen wird. Diese beiden Umlaufberge der Urbrenz, dieser Zwillingsberg, der Große Bühl im Norden und der Kleine Bühl unmittelbar daran im Süden mit ihren Felsköpfen darf getrost an beide Götter erinnern, doch der Platz, die beiden Bühle mit der unmittelbar südlich davon liegenden Vohberg-Schachthöhle kann als Außenstelle des Sonnenorakels von Niflheim gesehen

werden. Diese Dreiheit birgt ein Geheimnis, doch davon später. Hier wurde ein großes und langandauerndes Feuerfest gefeiert.

Mitten im großen Talrund von Heidenheim erhebt sich ein weiterer Umlaufberg der Urbrenz, der heutige Heidenheimer Totenberg. Diesen Totenberg wie auch den gegenüber liegenden Ottilienberg prägen besondere uralte Geheimnisse.

Um das heutige Königsbronn, spät im Mittelalter gegründet an der Brenz- und der Pfefferquelle, waren deutlich die Wasser- und Fels-Elementarwesen am Werk. Auch die Hessianhöhle, unterm kleinen Herwartstein, spricht davon.

„Und damit bin ich mit meiner Schilderung am nördlichen Teil unseres heiligen Bezirks angelangt. Ihr nennt heute zu Recht den fast nicht mehr zu erkennenden altsteinzeitlichen Damm, der heute das Kochertal und das Brenztal trennt, die

„Europäische Wasserscheide“.

Der erste Quellbach des jetzigen Brenztals, der Ziegelbach, der nach Süden fließt, entwässert das Große Wollenloch. Zwei bekannte Schachthöhlen, das Große und das Kleine Wollenloch liegen unmittelbar wenige Meter nördlich der Wasserscheide westlich des Urbrenz-Tals, hoch oben auf dem Wollenberg. Die alteingesessenen Brenztäler nennen ihn heute noch den "Hoala Berg", den Hohlen Berg."

Die alte Frau begann vom Wollenberg, dem Hohlen Berg, zu erzählen, sie schilderte den Berg wie ein großes Schädeldach mit Öffnungen - und da geschieht es:

Alle Zweifel der Welt stürzen auf mich ein und die Angst, die alte Frau würde sich nun zurückziehen, überfällt mich, denn der Eindruck, der vor Kurzem aus der nun folgenden Situation sich bei mir tief ins Bewusstsein eingegraben hat, überdeckt meine Konzentrationsfähigkeit wie ein schwarzer Vorhang:

Ein Freund - ein alter pensionierter Pfarrer - drückte mir ein Exemplar des ZEIT-Magazins vom 27.Juni 2019 in die Hand mit den neuesten Forschungsergebnissen in der nordspanischen Cueva de El Castillo in Puente Viesgo. Stephan Klein schildert den Berg dort so: „Der Monte Castillo im Norden Spaniens ist ein Berg von so perfekter Kegelform, dass man sich schwer tut, ihn als ein Werk der Natur anzusehen. Er erhebt sich über einem Flusstal und enthält nicht weniger als 40 Höhlen..“.Der Journalist arbeitet zusammen mit dem Leipziger Physiker Dirk Hoffmann und den anerkannten Archäologen, dem englischen Archäologen Alistair Pike und bezieht sich auch auf den französischen Prähistoriker Jean Clottes. von dem ich im Zusammenhang mit der Chauvet-Höhle in Süd-Frankreich weiß. Die Fotos im ZEIT-Magazin stammen von Miguel Ángel de Arriba.

*Hoffmann entnimmt in der Cueva, unter den Augen eines spanischen staatlichen Aufsehers, der den Eingriff nicht gern sieht, Sinter-Ablagerungen (Kalkpulver) **auf** den Felsbildern und dieser unterbindet schnell weitere Probenentnahmen. Aufgrund der wenigen Proben ermittelt der Physiker mit seiner neu entwickelten*

Methode das Alter der Malereien auf mehr als 60.000 Jahre. Konkret kommt er auf ein Alter von 65.000 bis 70.000 Jahren.

Die Forscher gehen davon aus, dass die Malereien in den Höhlen des El Castillo nicht vom Homo sapiens sapiens gemalt wurden, wegen des vom Physiker festgestellten hohen Alters der Malereien, sondern vom Neandertaler stammen können.

Es soll also vor fünfundsechzigtausend Jahren so gewesen sein, dass ausgerechnet der Neandertaler im Monte Castillo in Nordspanien tätig war - doch ohne seine Werkzeuge wie im Abri unter dem Heidenheimer Hellenstein aber mit Malereien. Im Gegensatz dazu wies die alte Frau bisher immer wieder darauf hin, dass gerade der Neandertaler überlebte Wirkungen bei uns hinterlassen hat und neben seinen Werkzeugen auch da und dort auf der Schwäbischen Alb Rötel verwendete -. wie passt das alles zusammen? Darauf fand ich keine Antwort-.

Die alte Frau schwieg tatsächlich lange - so lange bis ich mich von meinen Zweifeln bewusst wieder gelöst, distanziert, hatte. Dann sprach sie zu mir sehr eindringlich: „Eure naturwissenschaftliche Forschung lebt vom messen, aber hier ergibt sich die Schwierigkeit, dass wir über Äonen zurückversetzt werden, so weit, dass jede Art von messen unrealistisch wird. Wie das tatsächlich abgelaufen ist, kann mit dieser heute gängigen Wissenschaft ernsthaft nicht ermittelt werden.“ „Dazu schildere ich dir aber folgendes“, sagte die alte Frau: „Das, was sich hier auf der Ostalb ereignet hat, liegt eineinhalb Weltenjahre zurück. Was im Monte Ca-

stillo vor drei Weltenjahren (ein Weltenjahr sind 25920 Kalenderjahre) geschehen ist? In diesen Zeiträumen waren die kosmischen Wirkungen so gravierend anders, auch das irdische Umfeld, dass alles Messen und Ableiten mit dem heutigen Bewusstsein und den heutigen Methoden nicht nur mit einem Fragezeichen versehen werden muss."

„Nur als Beispiel schauen wir uns die anatomische Menschheitsgeschichte an - über diese Zeiträume hinweg - denn ich will dich nicht im Regen stehen lassen:

"Von den Neandertalern - und den Menschenarten davor - haben Eure Wissenschaftler genügend Knochenfunde, von den frühesten Homo-sapiens-Leuten dagegen nur wenige, und eure Wissenschaftler sind sich nicht sicher, ob die wenigen Artefakte des frühen Homo sapiens sapiens tatsächlich „reinrassige" Homo-sapiens Leute waren. Dazu muss man wissen, dass der Knochenbau der frühen Homo sapiens sapiens-Leute keinesfalls so ausgehärtet war wie der Knochenbau der heutigen Menschen und schon gar nicht ähnlich dem Knochenbau des Neandertalers, der noch weit kräftiger war".

„Ich erzählte dir von meiner Elfenbeinfigur, die Maria Malina gefunden hat - und daran möchte ich anknüpfen:

Diese Figur ist ohne das Haupt dargestellt, du weißt, das Göttliche kann der Mensch von Angesicht zu Angesicht nicht sehen, erst mit der Geburt Jesu und der Einwohnung Christi - als Gott Mensch geworden war - ist dieser Anblick für die Menschheit grundsätzlich möglich geworden.

Auch für den Anblick der höheren Geistwesen war dies in gewisser Weise so. Aus diesem Grund wurde ich für die Menschen ohne Kopf dargestellt. Später wurden Frauen-Kultfiguren in meiner Tradition mit Kopf geformt - aber ohne Antlitz.

Eine blasse Reminiszenz findest du bei der Geburt eines Kindes. Wenn Kinder geboren werden kommen sie aus der Geistwelt, der Kontakt dort hin bleibt noch eine bestimmte Zeit erhalten. In der Ausbildung des menschlichen Hauptes ist das noch abzulesen: Vier Fontanellen - offene, nur durch Hautgewebe geschützte Stellen am Oberkopf bleiben heute für eine Zeit noch offen; erst nach Ablauf von ungefähr drei Jahren nach der Geburt sind sie endgültig durch eine Kalk-Knochenschicht geschlossen. Das menschliche selbständige Bewusstsein kann nun einsetzen, doch der unmittelbare Zugang zur Geistwelt ist unterbrochen und damit auch das unmittelbare Erkennen der Göttlichkeit erlischt dadurch in gewissem Sinn".

„So kannst Du nachvollziehen“, sagte die alte Frau: „die Homo-sapiens-Menschen der frühen Altsteinzeit hatten nicht nur einen elastischen beweglichen Knochenbau, sie waren und ihr seid heute noch dazu veranlagt, nicht nur körperliche, seelische und geistige Fähigkeiten beweglich auszubilden sondern darüber hinaus weitere Wesensglieder zu entwickeln. Diese ganz frühen Sapiens-Menschen waren noch so innig mit der Geistwelt verbunden, sie lebten gleichzeitig sowohl im irdischen Umfeld wie sie sich auch in der Geistwelt zurechtfinden“.

„Aber auch diese Sapiens-Menschen waren auf Dauer vor einer Alterung nicht ausgenommen. Dazu benötigten sie den Kalk, eine umgewandelte tierische Substanz in ihren Höhlen, diese führte zur Verhärtung der Formen, so auch des Hauptes. In dem Maße, wie der Mensch abgetrennt wurde von den geistigen Welten, ergab sich die Möglichkeit einer anderen höheren Bewusstseinsbildung: das freie Denken.“

„Das zeichnet den Homo sapiens sapiens aus, dass er mit der „Sklerotisierung“ gleichzeitig das freie Denken erwirbt und dass er nicht wie der „Neandertaler“ oder der „Heidelberger“ mit seiner Physis in der Entwicklung schon fertig war - jene waren sozusagen in ihren Körpern erstarrt, ihr Knochenbau war „vorzeitig fertig“ ohne dass sich das freie Denken entwickeln konnte, deshalb starben sie aus: ihre Artefakte dokumentieren dies.“

„Das musste ich“, ergänzte die alte Frau, „wegen deines Konzentrations-Ausfalles einfügen - aber auch das gehört zu meiner Saga“.

„Mit alledem habe ich nur die südliche und östliche Hauptlinie des Heiligen Bezirks geschildert, denn die Menschen wanderten mit ihrer Feuerreise weiter, hinüber nach Westen über das Karstgebirge mit seinen natürlich eingebrochenen Dolinen. Nördlich des Steinheimer Meteorokraters gehörte die heutige Schreiberhöhle – auch ein Höhlenschacht – zum magischen Bereich, dort hatten schon die Steinriesen eine Höhle zum weiteren Ausbau vorbereitet. Hier leuchtete das Feuer weit über den Meteoritenkrater.“

Die nächste Schachthöhle in einem Massenkalk-Felskopf liegt nahe beim heutigen Heuchstetten, unterhalb des heutigen Weilers Heutenburg.

Oberhalb des Hungerbrunnentals liegt heute der Ort Alheim und nahebei, auf dem Schönbühl, ist die Alheimer Klufthöhle in einem aufgelassenen Massenkalk-Steinbruch versteckt." *Die Stimme der alten Frau klang traurig:* „leider habt ihr heutigen Menschen mit eurem Steinbruch dort eingegriffen in den Bereich des Schönen Bühl, von dem aus die Schaffung der europäischen Wasserscheide inspiriert worden war.“

"Nicht eben weit vom Schönbühl und der Klufthöhle entfernt" *fuhr die alte Frau mit ihrer Erzählung fort* "fließt zu unregelmäßigen Zeiten im Frühjahr der Hungerbrunnen. Weiter über die Alb, nach Südwesten, liegt das obere Lonetal. Die Ur-Lone kam ja zur Hünenzeit von viel weiter oben von der Alb herab. Am Albabbruch steht ihr heute und schaut in die Luft nach Nordwesten, wo die Lone einstmals herkam: nur noch Luft und Wolken, weit draußen das Land, das schon seit Urzeiten versunken ist.

Bald nach der heutigen Lonequelle verschwindet das Wasser wieder im unermesslichen Geklüft der Schwäbischen Alb, bildet im Berg Bäche, Kaskaden und riesige Hallen um dann im Blautopf in einem spektakulären blauen Quelltopf wieder zu erscheinen – oder aber wie im Lonetal selbst, beim Weiler Lontal als kläglich gewundener Bach sich wieder ans Tageslicht zu wagen.

Nur noch ein Berg musste überwunden werden, dann waren die Menschen im Urstromtal der Donau, im heutigen Aachtal, wo der letzte Punkt der Feuerreise gesetzt wurde. In unserer bereits erwähnten Mysterienstätte im Hohlen Fels war der Magische Kreis geschlossen.

Die heiligen Feuer

"In diesem ganzen Gebiet brannten nun die Heiligen Feuer. Doch wie war das mit dem Feuer in der Altsteinzeit? Wie ich berichtet habe, war die Luft wassergeschwängert – eine Trockenheit im heutigen Sinne gab es nicht; so war die Pflanzenvielfalt gerade während der Zeit des Biberdammes besonders reichhaltig. Außer den Pflanzen, die wir kennen, gab es nicht nur eine Vielfalt an Wolfsmilchgewächsen, es gab auch Pflanzen die heute weitgehend ausgestorben sind, die nicht Milchproduzenten waren, aber andere Säfte in Fülle „ausatmeten“, die sich in der Luft auflösten und leicht entflammbar waren. Darüber hinaus entwickelte die Vegetation, insbesondere in Mooren und Bergseen, eine Vielfalt an Moosen, Pilzen und Flechten bis hin zu Bakterien mit einer ganz besonderen Beziehung zu den Elementarkräften, gerade den Feuer- oder Salamander-Kräften. In einem tiefen Bergsee hatten sich Schwefelbakterien angesiedelt, die das abfließende Wasser so parfümieren, dass die heutigen Menschen vom Faulenbach sprechen.

All dies zusammen entwickelte eine Moorsubstanz, die grundsätzlich brennbar war. Du weißt, in alten Sagen werden immer wieder bläuliche Flammen im Moor geschildert, die nicht von Menschenhand entzündet wurden. Auch heute noch gibt es immer wieder Moorbrände, die sich trotz der Feuchtigkeit im gewachsenen Moor weiterfressen.

Die Feuer wurden von den Druiden unter großen Feierlichkeiten entzündet, dazu verwendeten sie ganz besondere Substanzen. Zum Entfachen brachte man edle

Harthölzer von weither, bestimmte Hölzer für die Feuerschale und andere noch härtere Hölzer für den Feuerstab. Auch ein Baumpilz von ganz bestimmten Bäumen musste gefunden werden, heute kennst du ihn als Feuerschwamm, als Baumpilz an alten hochaufragenden Buchen. Nur ein besonders geschulter Druiden aus den jeweiligen Mysterienstätten durfte und konnte das Feuer entfachen, andere zuverlässige Menschen wurden zu Feuerhütern bestellt. Vor allen Heiligen Stätten im großen Bezirk sollten diese Feuer für eine bestimmte Dauer brennen.

Und doch geschah es, dass wieder einmal die Arbeit stockte. Vieles hatten die Druiden schon durch das Schnitzen ihrer Elfenbeinfiguren erreicht, nun aber schien sich alles im Kreise zu drehen. Der Plan der Wanen, den Norden Europas zu erwärmen und die Erde zu durchlüften, um sie für eine zukünftige Menschheit fruchtbar zu machen, war in Gefahr, denn wieder einmal drohte der Eisriese, sich das Land zurück zu erobern. Das war im Weltenplan zwar durchaus vorgesehen – er machte aber Anstalten, viel zu früh zu kommen, ehe das große Werk vollendet war.

Um das zu verhindern, fand sich – ein ganz ungewöhnlicher Vorgang – im Heiligen Bereich ein Kreis von nicht weniger als zwölf Erhabenen zusammen. Aus ihren Gebeten und Meditationen, ihren Zeremonien, heiligen Gesängen und magischen Verrichtungen formten sie nach und nach eine immer dringlicher werdende Bitte um Hilfe an die Wanen – und die Wanen antworteten.

Es war zuerst der Erhabene des Hohlensteinstadels im Lonetal, der Eingeweihte des Sonnengottes, welcher wieder und wieder eine innere Aura erlebte, er sah im Geiste – zuerst noch verschwommen, dann aber immer deutlicher –, wie ein feuriges Etwas erschien und wieder verschwand. Und jedes Mal fühlte er klarer: einer der Wanen selbst würde auf der Erde erscheinen."

Helios

*Wieder unterbrach die alte Frau ihre Erzählung: „Du wirst erstaunt sein, aber ich kann mich nicht zurückhalten: In vielen mittelalterlichen Überlieferungen und auf Altarbildern wird die Geburt Jesu Christi dargestellt in einer höhlenartigen Umgebung. Die damaligen Maler hatten ohne es zu ahnen nicht nur die Christgeburt, sondern ebenso das Bild der Geburt des Sonnengottes – die Griechen würden in diesem Fall von **Helios** sprechen, nicht von Apollo – in der hünischen Höhlenwelt auf der Alb vor ihrem inneren Auge, wie er als Helfer in der Not zu den Menschen kam: als hilfloses Kind, geboren von einer reinen Mutter im bergenden Schoß von Mutter Erde. Dabei darfst du dir gerne das Umfeld vom Großen Bühl und Kleinen Bühl, dem lichten Umfeld mit der Vohberg-Schachthöhle vorstellen – auch die Flucht vor Herodes, dem Eisriesen, und die Höhle, in welcher eine Spinne mit ihrem Netz den Höhleneingang verschloss und so die heilige Familie vor dem Zugriff des Herodes schützte. Zu diesem Bild gehört auch der Heidenheimer Totenberg, die Schädelstätte.*

Das Sonnenkind – es war nicht der Christus selbst, aber einer seiner Erzengel – wurde von Anfang an betreut von den zwölf Erhabenen, welche die zwölf Sternbilder der Ekliptik repräsentierten. Damals wurde der Bienenhonig, die Substanz der Blühkräfte, der Sonnenwirkungen, ein neuer Kräftequell aus der gemeinsamen Tier- und Pflanzenwelt. Ich muss dieses Geschehen ein wenig detaillierter schildern:

„...und so geschah es eines Tages, dass eine junge Frau ihr erstes Kind erwartete. Sie lebte dort, wo die drei Umlaufberge im Talrund östlich der Brenz sich erheben. Ihre Zeit war gekommen; mitten in der Nacht machte sie sich auf zu einem der heiligen Berge, wo ihre Freundinnen bereits auf sie warteten, um sie in ihrer schweren Stunde zu betreuen.

Den Berg hatte sie halb bestiegen, im Urbrenz-Tal waberte dichter Nebel und die Nacht wollte und wollte nicht enden. Erschöpft hielt sie inne, doch dann hörte sie heitere Stimmen vom Gipfel des Berges. Ihre Freundinnen hatten Wort gehalten und erwarteten sie, denn sie wussten aus eigener Erfahrung, was eine Wehmutter bei der Geburt braucht. So stieg die junge Frau unter heftigen Schmerzen die letzten Meter hinan zur Gipfelstätte und wurde mit Freude und Umarmungen beim Heraufdämmern des Tages empfangen. Die Nebelatmosphäre begann zu leuchten, sie steigerte sich zu einer unbeschreibliche Farbenpracht. Alle Vögel ringsherum fingen an zu singen und zu jubilieren – und in diese Farben- und symphonische Klangpracht hinein wurde das Kind geboren.

Die Frauen gaben der gebärenden Mutter jede Hilfe, versorgten das neugeborene Kind, und als sie es ihr an die Brust legten, umgab eine strahlende Aura Mutter und Kind. Staunend und sprachlos sahen es die Frauen; schließlich sprach eine von ihnen andächtig: „Das ist unser Sonnenkind“! – so wurde es ab da von allen genannt.

Zur Mittagszeit begleiteten sie Mutter und Kind den Berg hinab und am jenseitigen Berg den Hang wieder hinauf zur Wohnhöhle. Diese Höhle war trocken, hatte seitlich kleine mit Fell ausgelegte Räume, sogar ein Feuer konnte entzündet

werden, denn es gab einen Rauchabzug. Der Einstieg war etwas beschwerlich, dort aber waren Mutter und Kind sicher vor schwerem Wetter und wilden Tieren. Als alles eingerichtet war, kamen die Männer mit Essen und Trinken und feierten vor der Höhle ein großes Fest."

Ich kann dir sogar sagen, sagte die alte Frau, wo diese Höhle zu finden ist: „Gleich gegenüber vom Großen und Kleinen Bühl, etwas südlich, liegt die heute so genannte Vohberghöhle – allerdings ist sie schwer zu finden.“ Dann fuhr sie fort:

„Das Sonnenkind gedieh prächtig, bekam regelmäßig die Mutterbrust – und sprach! Oft erzählte es lebhaft von den Großeltern, von Tieren und Pflanzen, Gnomen, Nöcks, Salamandern und von den Wanen. Freilich sprach es in einer seltsamen Sprache; für Verwandte und Freunde war dies nur Babygeplapper – die Mutter aber konnte es verstehen.

Bereits nach einem Jahr sprach das Kind jedoch für alle verständlich und erkundete seine Welt, die Höhle, den Höhlenvorplatz und konnte weit über das Tal nach den anderen Bergen schauen.

Gerne spielte es mit anderen Kindern und wunderte sich, wenn diese weinten, das kannte es überhaupt nicht – das Sonnenkind war heiter und lustig, manchmal auch etwas traurig, doch das verflog bald. Auch mit drei und vier Jahren lebte es immer noch ausschließlich von der Muttermilch.

Als der Knabe größer geworden war, entdeckte er vor der Höhle zwei hohe Nessel-Büsche: vor dem einen, der einen etwas stechenden Geruch hatte, musste man sich hüten, denn jede Berührung mit ihm schmerzte heftig. Der andere Busch

aber trug in den Blattachseln weiße Blüten und diese waren voll süßen Nektars, den die dicken Hummeln mit ihren langen Rüsseln heraussaugten. Dort saß oft das Sonnenkind, zupfte Blüte um Blüte und saugte den Nektar aus der unteren Blütenröhre mit seinen Lippen. Bald fand es auf der Wiese eine Kleeart, die von Bienen besucht wurde. Auch diese Blüten konnten gezupft und ausgesaugt werden. Der Vater hatte dem Jungen dabei immer wieder zugeschaut – eines Tages brachte er ihm ein paar Honigwaben der Bienen. Das wurde für den kleinen Jungen ein großes Erlebnis, ihm war, als hätte er Nahrung aus einer anderen Welt bekommen – tierische Nahrung, aber mit Sonnenkräften erfüllt, die erste Zusatz-Nahrung zur Milch seiner Mutter. Seine Spielkameraden nannten ihn bald nur noch den „Honigjungen“.

Drei Erhabene aus der Gemeinschaft der Zwölf waren der Repräsentant des Sternbildes Löwe, der die zukunftsreichen Sonnenkräfte vermittelte, der Repräsentant des Sternbildes Krebs, der das Wissen der Vergangenheit vor dem inneren Auge des Schutzbefohlenen vorbeiziehen ließ, und der Repräsentant des Sternbildes der Zwillinge, der sowohl die Vergangenheit wie auch die Zukunft zu einem Bild zusammenführte. Wachsam verfolgten diese drei Weisen die Geburt und Entwicklung des Knaben. In Ruhe und Abgeschiedenheit war das Sonnenkind aufgewachsen – nun aber wurde es Zeit, ihm die Weisheit der Welt nahe zu bringen.

Die Eltern zogen aus der bergenden Höhle beim Großen und Kleinen Bühl hinaus, dort hinauf, wo am großen Biberdamm ein geschäftiges Treiben war. Hier

bezogen sie eine neue Höhle, in der sie ein ganz anderes Leben erwartete als bisher. Der Höhleneingang lag hoch über dem Tal und barg im Fels drei langgezogene Höhlenhallen und diese waren von vielen Menschen bevölkert. Tief unten in der Talaue dehnte sich der weite See, in welchem sich eine Biberburg an die andere reihte; jede von ihnen hatte von Weidengebüschen und Schilfbeständen abgetrennte eigene Uferbereiche. Über der Höhle dehnte sich weit ein Trockenwald. Obgleich der Knabe immer noch überwiegend von Honignahrung lebte, kam nun die Nahrung des Sees hinzu: Muscheln, Krebse und Fische.

Als er neun Jahre alt geworden war, war die Zeit gekommen, ihm einen neuen Namen zu geben – **Guyllir**, der Goldene, hieß er nun und wurde, ohne dass er dies zunächst bemerkte, eingeführt in die Weisheit der Alten Atlantis. Es begann damit, dass ihn sein Vater auf die Jagd mitnahm und zum Jäger ausbildete. Dann erfuhr er von den Druiden die Geheimnisse des Wassers bis hin zur Handhabung der Luftboote. Auf einem solchen Flugboot bewegte er sich bald elegant in der dichten Luft-Wasser-Atmosphäre über und um den See. Noch viele andere Geheimnisse, Kenntnisse und Tätigkeiten seiner Urahnen wurden ihm vermittelt – es war eine intensive und harte Ausbildung; sie dauerte bis zu seinem vierzehnten Lebensjahr.

Guyllir war fast immer unterwegs, seine Eltern sahen ihn nur, wenn er nach Sonnenuntergang nach Hause kam. Hatte er Hunger, so fand er mit Sicherheit

einen Bienenstock, brach sich aus der großen Honigwabe ein Stück heraus und seltsamerweise ließen ihn die Bienen gewähren. Schon seit einiger Zeit sorgte er selber für sein Essen oder wurde unterwegs eingeladen, denn überall war dieser sonnige Jüngling ein gern gesehener Gast. In vielen praktischen Dingen war er bewandert und legte Hand an, wo er nur konnte; seine Rede war trotz seiner Jugend voller Weisheit und gleichzeitig voller Heiterkeit – alle steckte er mit seiner Fröhlichkeit an.

Als er sich nun wieder einmal auf dem See aufhielt, kam er an dessen Westseite, nah am Ufer unter überhängenden Bäumen, zu einem idyllischen Platz. Er entdeckte eine Quelle, die er vorher nie bemerkt hatte. Heute sprudelte sie kräftig. Er beugte sich zur Quelle; das kristallklare Wasser forderte ihn geradezu zum Trinken heraus. Mit vollen Zügen genoss er das Wasser – es hatte auf der Erde eine weiße Schicht gebildet. Neugierig strich er mit der Hand über die Ablagerung, sie war weich und löste sich leicht. Er kostete von der zarten Paste. Etwas enttäuscht stellte er fest, dass sie nur nach Stein schmeckte. Die Erinnerung an diese Quelle und die seltsame Pastenschicht ließ ihn jedoch nicht los. Immer wieder suchte er diesen Platz auf und nahm eine Kostprobe von dieser seltsamen Substanz.

Eines Morgens – inzwischen war er sechzehn Jahre alt – sagte er zu seiner Mutter, er müsse in den Wald hinauf, er wusste selbst nicht, warum. Planlos streifte er durch den Wald, sah da und dort Hasen und Rehe, einen Hirsch, einen

Buntspecht, sogar eine Rotte Wildschweine und andere Tiere, die oft die Jäger der Höhle vergeblich suchten.

Als er müde den Heimweg antrat, fiel ihm auf einer Lichtung etwas auf: große Waldameisen marschierten hier eine hinter der anderen einen freigeräumten kleinen Pfad entlang, der so breit wie eine Walnuss war. In beiden Richtungen zogen die Ameisen aneinander vorbei, die einen ohne Gepäck, die anderen trugen Reisigstücke, Teile von Grashalmen und Blättern und manche auch kleine Raupen. Guyllir folgte der Richtung, in die die Gepäckträger wanderten. Er wunderte sich über die sperrigen und schweren Lasten, die größer waren als die Ameisen selbst. Bald fand er das Ziel der Tiere: ein prächtiger, kegelförmiger kniehohes Erdkegel stand am warmen Waldrand und war über und über bedeckt mit den schwarzbraunen Ameisen. Ein leicht stechender, aber nicht unangenehmer Geruch entströmte diesem Gebilde. Die „Gepäckstücke“, auch die Raupen, wurden von anderen Ameisen in Empfang genommen und verschwanden in der Tiefe des Erdkegels.

Was würde wohl passieren, wenn er seine Hand auf den Erdkegel legte? Nun, die Ameisen fielen über seine Hand her und zwickten und zwackten ihn mit ihren Beißwerkzeugen. Es schmerzte zwar nicht sehr, aber bald wurde ihm die Sache doch unangenehm und er schüttelte die Ameisen ab – seine Hand hatte einen beißenden, säuerlichen Geruch angenommen, der nicht lästig war und der Nase guttat.

Was sind das für Tiere, fragte er sich, sie wandern weit gemeinsam – sammeln Nahrung und anderes Material, häufen sich ihr Zuhause auf in dem so viele Tiere

Zuflucht finden? Und wir? Wir sind nur Wenige und hausen in Höhlen, die uns die Natur geschenkt hat und sind nur mit unserer Nahrungssuche beschäftigt? Es wurde Guyllir zur Lebensfrage: sind wir primitiver als die Ameisen?

Immer wieder zog es Guyllir in den nächsten Tagen hinauf zum Ameisenhügel. Er verfolgte ihre Wege, fand weitere Hügel und Ameisenwege, ein ganzes Ameisennetz. An manchen Tagen, wenn es ganz feucht war, regte sich überhaupt nichts und die Ameisenwege waren verlassen. Er fragte sich, wie die Hügel wohl innen aussähen, sie müssten wohl fast hohl sein, um ein ganzes Ameisenvolk aufzunehmen. Saß er so stundenlang vor einem Ameisenhügel, dann zogen viele Gedanken durch seinen Sinn, die nicht zu ordnen waren, nur eines war ihm klar: die Ameisen sind Sontentierchen.

Noch eine andere Merkwürdigkeit begegnete ihm: im Ameisenweg fand er kleine runde Steinchen, die er nie vorher gesehen hatte, dunkel, mit einer rotbraunen Oberfläche und schwerer als andere Steinchen. Er prüfte den Geruch: er war anders als die normalen hellen Steine; der Geschmack war etwas herb und erinnerte entfernt an den des Wassers von manchen Quellen. Im Mund waren die Steinchen richtig schwarz geworden: Interessant! Er behielt sie im Mund.

So erwachsen ihm aus seinen Beobachtungen immer mehr Fragen an die Welt. Versuchte er mit seinen Kameraden über diese Fragen zu sprechen, so erntete er nur verständnislose Blicke – ihnen war das Fragen fremd.

Eines Abends bat er seine Mutter, ihm den Weg zum Sonnenorakel zu weisen, in dem er geboren worden war. Wie die Ameisen wollte er den Weg zu den Hügeln

gehen, von denen die Mutter so oft erzählt hatte. Bald wanderte er vom See flussabwärts der Urbrenz entlang, einen halben Tag lang, bis er die drei Hügel erkannte. Wie vor seiner Geburt seine Mutter, so bestieg jetzt Guyllir den kleinen Hügel, der immer noch von hochschwangeren Frauen zum Gebären aufgesucht wurde. Hier also war er geboren worden.

Aus diesen Gedanken wurde er aufgeschreckt. Ein würdiger alter Mann bat ihn, mitzukommen. Tatsächlich war Guyllir erwartet worden. Der Mann fragte, wie er sich fühle, ob und welche Freunde er habe, wie es seiner Mutter und dem Vater gehe, wie er die letzten Jahre erlebt habe – und unversehens waren sie bei der seltsamen Paste aus der Quelle, den schweren schwarzen Kügelchen und seinem Ameisenproblem. Der Alte bestätigte ihm, dass er gut beobachtet habe. Erstaunt erfuhr Guyllir, dass die Menschen daran arbeiten müssten, wie die Ameisen die Erde zu durchlüften. Der Alte berichtete von Höhlensystemen, solchen, die von der Natur, und anderen, die von den Menschen erschaffen worden waren und dazu beitrugen, die Erde zu erwärmen, um sie lebendiger zu machen, weil nun die Sonnenwärme durch die Klüfte im Gestein strömen könne. Diese Erwärmung sei erforderlich für das Wachstum der Pflanzenwelt.

Guyllir blieb längere Zeit an seinem Geburtsort und besuchte auch die Höhle in der Nachbarschaft, in welcher er aufgewachsen war. Zu seinem großen Erstaunen konnte er all seine Fragen – es waren viel mehr, als ich erzählen kann – mit dem Alten besprechen, für den er eine immer größere, immer stärker werdende Ehrfurcht empfand.

Bald aber schickte ihn der Alte weiter – zum Ursprung der Hünenkultur auf der Alb. Er bedeutete ihm: dort, wo er ein Nachtlager finden werde, würde er weiter gewiesen werden. Gewohnt, dem Alter in allem zu gehorchen, machte sich Guyllir auf die Reise. Immer wieder begegnete er Menschen: einer wollte ihn auf die Jagd mitnehmen, ein anderer suchte jemanden, der ihm eine Arbeit abnehmen sollte. Jedes Mal aber fühlte er, sein Weg sei ein anderer – immer musste er an die Ameisen denken, die niemals von ihrem Weg mit einem bestimmten Ziel abwichen.

Brenzabwärts gelangte Guyllir an das kleines Seengebiet, wo die Lone in die Brenz mündete – und fand sich unvermittelt vor einer grundsätzlichen Entscheidung. Sollte er die Schwerekräfte überwinden um schwebend über das Seengebiet mit seinen Flüssen zu kommen, wie er das von seiner frühen Jugend an oben am See oft getan hatte? Es wäre für ihn überhaupt kein Problem gewesen – doch irgendetwas hielt ihn ab; eine innere Stimme sagte ihm, dass ihm ab jetzt auferlegt war, sich mit den *Erdkräften* auseinanderzusetzen. – So suchte er sich seinen Weg zu Fuß auf fester Erde.

Bald gesellte sich ein junger Mann zu ihm, der sich leutselig mit ihm unterhielt. Sie sprachen über das Wetter und schließlich über das Woher und Wohin. Guyllir konnte schlecht sagen, dass er gesandt worden war und so fragte er zurück, wohin der Andere wolle. Bereitwillig gab dieser zur Antwort, da gebe es in diesem Tal eine große Wohnhöhle mit vielem Handwerk; am Abend wolle er dort sein.

Guyllir bat darum, dass er sich anschließen dürfe und so setzten sie die Wanderung gemeinsam fort.“

Hier musste die alte Frau wieder unterbrechen, sie wandte sich an mich mit den Worten, die altsteinzeitliche Sprache sei eine ganz andere gewesen, mit der heutigen überhaupt nicht vergleichbar. „Die Substantive, die Hauptworte“, sagte sie, „fehlen in der steinzeitlichen Sprache – in dieser Welt lebten manche Naturvölker noch bis vor ganz kurzer Zeit. Weil wir uns aber auf diese Weise nicht mehr verständigen können, muss ich fortfahren in der heutigen Sprache, mit den heutigen abstrakten Begriffen. – Halte das in deinem Bewusstsein“.

„Die Beiden verließen den Seebereich der Brenz und der Lone. Das Flusstal wurde enger und der Buschwald ließ gerade noch Platz für einen schmalen Pfad. Guyllir meinte, alleine würde er hier nicht weitergehen. Sein Weggenosse amüsierte sich sichtlich über diese Äußerung.

Gegen Abend öffnete sich das Tal, linkerhand lag ein kahler, aber einladender Berghang. Guyllir sah dort Hünen, auch Kinder waren darunter, ein lebhaftes Völkchen. Sein Begleiter bedeutete ihm, sie seien am Ziel. Hinauf stiegen sie zu einer großen Hallenhöhle. Überall grüßten Alte und Junge freudig die Ankömmlinge; Guyllirs Begleiter war offensichtlich sehr beliebt, da und dort wurde er „für nachher“ zum Abendessen eingeladen. Guyllir wunderte sich über den überaus herzlichen Empfang.

Man führte ihn zu einem abgesonderten Platz in der Höhle. Dort saß ein Mann mit schlohweißem wallenden Haupthaar und einem mächtigen Bart, weißhäutig wie der Alte, der ihn ausgesandt hatte, eingehüllt in kostbare Felle und behangen mit einer Halskette aus durchbohrten Raubtierzähnen. Würdevoll, aber herzlich begrüßte er Guyllir. Seinen Begleiter entließ er mit einem Kompliment, dass er seine Aufgabe gut gemeistert habe.

Der Alte musste Guyllirs erstaunte Miene bemerkt haben, er lächelte verschmitzt und erklärte ihm, er habe heute früh seinen Begleiter an die Lonemündung entsandt, damit er ihn dort empfangen. Und er, Guyllir, habe seine Prüfung bestanden, denn er habe darauf vertraut, dass seine Entsendung ein Ziel habe. Dieses Vertrauen sei Grundlage für seinen weiteren Weg.

Guyllir war hineingeboren worden in den Verantwortungsbereich des Erhabenen im Sonnenorakel der Alb, der aus dem Tierkreissternbild der Jungfrau wirkte. Jetzt, erwachsen geworden, war er weitergeleitet worden an den Weisen des Sternbildes Krebs. In der Gemeinschaft der Höhle, die Ihr heute die Vogelherdhöhle nennt, lernte er die seit vielen Generationen bestehende Kultur der Elfenbeinschnitzer kennen und wurde nun selbst zum Elfenbeinschnitzer ausgebildet. Er lernte, in Trance die kleinen Tierplastiken aus den Bildern der Urgestalten der Geistwelt heraus zu modellieren, was trotz dieses Trance-Zustandes ungeheuer mühevoll für ihn war. Dadurch aber erwachte in ihm die Einsicht in die Gefühle der Tierwelt, in ihre Instinkte und ihre Beziehungen zur umgebenden Natur, die zur Ausgestaltung ihrer jeweiligen Tiergestalt führten.

Guyllir erkannte, dass nichts auf der Erde geschieht, was nicht von den Wanen bedacht worden war. Immer mehr Fragen wuchsen in ihm, die er nur zum Teil mit dem Erhabenen der Vogelherdhöhle besprechen konnte.

Als er eines Tages einen Gang die Lone aufwärts machte – er suchte Kräuter gegen eine Krankheit, die vermehrt bei den Kindern auftrat –, gelangte er an eine Doppelhöhle im Talgrund, die ihm bisher verborgen geblieben war. Ein Einsiedler lebte hier. Es war, wie wenn sie sich schon ewig gekannt hätten. Guyllir schilderte dem nun bereits dritten Erhabenen, dem er begegnete, die Symptome der Kinderkrankheit. Der Einsiedler faltete ein Huflattichblatt und schabte an einer bestimmten Stelle in der Höhle vom Fels feinen Kalksinter in die Tüte: den sollten die Kinder regelmäßig mit Wasser trinken. Von nun an sah man Guyllir oft dort und schließlich verabschiedete er sich von dem Weisen der Vogelherdhöhle.

Eine weitere Schulung Guyllirs begann. Je länger er sich in der Tiefe der anderen Hälfte der Doppelhöhle des Hohlensteinstadels aufhielt, desto mehr empfand er die *Sonne um Mitternacht*. Ein großes Geheimnis umfing ihn. Je mehr er sich mit der Dunkelheit im Erdinnern auseinandersetzte, durchströmte ihn ein unbeschreibliches Licht. Jetzt lösten sich viele Fragen, die sich in seinem Innern angestaut hatten und er sah die Wirkungen der Schöpfermächte. Er war – mittlerweile in seinem dreißigsten Lebensjahr – in den Wirkensbereich des Tierkreissternbildes Löwe eingetreten.

Langsam dämmerte es Guyllir, dass er aufgenommen war in den Schülerkreis der zwölf Erhabenen, die zusammen die Schicksalsgemeinschaft des Hünenvolkes

leiteten. Immer weiter wurde er gesandt, bis hinüber zum Hohlen Stein im Aachtal, und suchte nacheinander alle zwölf Weisen auf, von denen er die großen Geheimnisse der Welt nicht nur wissen, sondern magisch beherrschen lernte. Sieben Jahre lang dauerte diese Einweihung.

Dann kam der Tag, da die Mysterienführer dem jungen Mann, in dem sich der Sonnengott inkarniert hatte, nichts mehr beibringen konnten; er hatte die gesamte Weisheit der Welt aufgenommen und eine innere Verbindung zum Manu bekommen. Nun galt es, diese Weisheit zur Reife zu bringen. Dazu zog er sich ganz von den Menschen zurück in den Bereich des Schönen Bühl oben auf der Ostalb mit seinem Höhlensystem. Und nach weiteren sieben Jahren wurde er der Lehrer der Zwölf. Er legte seinen Jugendnamen Guyllir ab; man nannte ihn nur noch: „**der Dreizehnte**“. Von seinem geheimen Ort aus leitete der Dreizehnte die Gesicke der Hünen mit der Kraft seiner Gedanken und die zwölf Erhabenen fingen seine Weisheit auf.

Die Geburt des Kocherflusses

Erneut begann eine große Aktivität der Hünen. Durch die Bearbeitung der Elfenbeinfiguren hatten sie erfahren, welche besonderen Kräfte den Tieren innewohnt. Durch die Inspiration des Dreizehnten konnten sie erleben, aus welcher Welt diese Kräfte kommen: aus der für sie noch nicht sichtbaren Sternenwelt. Bisher konnten sie nur umgehen mit den pflanzlichen ätherischen Kräften, das hatten sie früher bis zur Perfektion gekonnt – nun hatten sie sich diese Begabung in bescheidenem Rahmen wieder erarbeitet. Jetzt aber erahnten sie die Zusammenhänge der Sternenwelt mit den Planeten, die Auswirkungen bis in die irdischen Lebensprozesse hinein – ohne dass sie die Sterne physisch sahen, die dichte wassergesättigte Atmosphäre ließ das noch nicht zu.

Der Winter war vorüber, milde Winde wehten, Eintagsfliegen stiegen in Schwärmen aus dem dampfenden See, Forellen hatten ihr Festmahl, und die Menschen? Auch sie stiegen aus den Tiefen der Albhöhlen heraus und freuten sich der milden Luft, ja, sie badeten darin. Endlich konnten sie sich wieder dem lichtdurchfluteten Luftelement hingeben, die Sommerkleidung, leichte neue Felle vom vergangenen Herbst, wurden um den Leib gelegt, die jungen Mädchen veranstalteten etwas, was Ihr heute vielleicht eine „Modenschau“ nennen würdet, und steckten sich die ersten Blütenzweige ins Haar. Die Buben prüften, ob sie schon im See ihre ausgelassenen Spiele treiben konnten. Und die jungen Mütter zeigten sich gegenseitig ihre kleinen Kinder.

Die nur erahnte Gegenwart des neuen Priesterkönigs – des Dreizehnten – erfüllte die Menschen mit einem Gefühl des Neugeborensseins. Alles, was sie begannen, schien von Licht erfüllt zu sein, bis in die Höhlen hinein empfand man dies. Tatsächlich hatte sich das Land erwärmt, der Vormarsch des Eisriesen war aufgehalten. Zahlreich waren die Wohnhöhlen um den See geworden – in manchen sprudelte sogar kristallklares Trinkwasser aus dem Fels, das in einer der Klüfte wieder verschwand.

Um diese Höhlen kümmerten sich die Druiden. Sie griffen ein in den gewachsenen Fels und bauten die Höhlen aus als Wohnräume, als Räume für bestimmte Zwecke, zum Schlafen, zum Aufenthalt dort bei widrigem Wetter, bei Schnee und Frost, bei Sturm, Hagel und Gewittern, die sehr heftig sein konnten – und als Kulträume. Schächte zur Belüftung legten sie so an, dass an bestimmten Stellen Feuer entzündet wurden und der Rauch abziehen konnte. Aber sie verbanden auch die Höhlen auf eine heute nicht vorstellbare Art miteinander, so dass über weite Strecken große Höhlensysteme entstanden. So war rund um den Albsee ein Gemeinwesen, ein „lockeres Dorf“ mit einer großen Anzahl von Höhlen gewachsen, die auf die verschiedenste Weise genutzt wurden.

Weil es nun wärmer geworden war, trotteten die Wildrinder zurück aus den Niederungen des Nordens und hinauf auf die Alb zum frischen Grün. Die Jäger wussten: mit der Herde kommen die Kälber des letzten Jahres. Dann wurde jedesmal ein großes Fest gefeiert, die Jäger zogen auf jahrtausendealten Tierpfaden aus und brachten am Abend reiche Beute heim, die sie mit ihren Speeren erlegt hatten.

Am andern Tag brannten wieder Feuer, es wurde den Wanen geopfert, die besten Stücke des Fleisches brieten am Spieß, der Duft verbreitete sich weit und die Menschen strömten zusammen zum Feiern des Frühlings mit Musik und Tanz am See. Und die jungen Menschen kamen sich näher und freuten sich ihres Lebens. Der Heilige Bezirk auf der Alb war gefestigt. Helios selbst war auf Erden inkarniert, hatte den Menschen seine Weisheit geschenkt und diese waren gestärkt für die Bewältigung ihrer großen Aufgabe.

Der Große See vor dem Damm - den ihr heute die „Europäische Wasserscheide“ nennt - hatte sich im Rhythmus von Sommer und Winter gefüllt und entleert. Und es kam der Tag, da dieser Damm durch die eingetragenen Sedimente so verdichtet war, dass ein Abfluss durch ihn kaum noch möglich war. Nicht zu vermeiden war jedoch, dass die Erhöhung der Dammkrone immer wieder durch Hochwasser weggeschwemmt wurde, so dass schließlich ein völliger Bruch des Dammes zu befürchten war. Das hätte nicht nur verheerende Überschwemmungen zur Folge gehabt: die gesamte, nun schon so lange andauernde vorbereitende Arbeit wäre zunichte geworden. Waren denn die Hünen der Aufgabe, die ihnen die Wanen gestellt hatten, überhaupt gewachsen? Es war eine harte Prüfung für sie, damit aber bereitete sich etwas ganz Großes vor.

Umsichtig, angeleitet von ihren Druiden, inspiriert durch die Zwölf Weisen und aus dem Verborgenen heraus durch den Dreizehnten, leiteten die Hünen die

Fließ-Umkehrung der Urbrenz ein, die Umkehrung in ihrem eigenen Tal auf der Alb, zurück nach Norden.

Seit Menschengedenken zogen im Herbst Rentier-, Wisent- und Auerochsen-Herden von der Alb über weitere Bergketten hinunter in die niedrigeren Gebiete im Nordwesten und kehrten im Frühling auf die Alb zurück. Auf diesen Wegen, bergauf und bergab bis in die Tiefebene, zogen nun die Hünen hinunter ins Tiefland, über Bergketten, durch Täler, durch unwegsames Gelände und Ebenen. Ähnlich wie vorher auf der Alb entzündeten sie jetzt heilige Feuer beiderseits dieses Weges und markierten so den zukünftigen Lauf des Flusses, den ihr heute „Kocher“ nennt. Dann wurde das so vorbereitete Kocher-Tal zu den Seiten hin magisch begrenzt.“

Mit einem Anflug von Humor sagte die alte Frau: „die Menschen kommen ja auf die verrücktesten Ideen: haben sie vielleicht den Kocher wegen dieser Feuer entlang des Wegs so benannt?“ Dann fuhr sie fort:

„In einem Frühjahr brachte die Urbrenz ungestüm viel Wasser und der Damm drohte tatsächlich zu bersten. Es war jedoch alles vorbereitet, um dies zu verhindern. Die zwölf Erhabenen hatten die Druiden und das ganze Volk auf den umgebenden Bergen versammelt, auch hier brannten nun Feuer rund um den See, der vom Damm bis hinaus aus der Alb reichte, fast bis dort hinaus, wo heute das Städtchen Hüttlingen liegt. Die Weisen versanken in tiefste Meditation. Angeleitet von den Druiden sang das Volk beschwörende Lieder – und die Vögel

verstummten. Jeder erwartete, dass etwas geschähe. Es wurde Mittag; die ersten Rinnsale schwappten bereits über den Damm. Aus der Quelle des Ziegelbachs, der das Wollenloch und das dortige Höhlensystem entwässern sollte, schoss eine weitreichende Fontäne. Noch immer standen die zwölf Weisen ganz ruhig in sich versenkt wie Säulen von gewaltiger Kraft inmitten des Volkes. Bereits am Nachmittag schien kaum mehr Hoffnung zu bestehen, die Katastrophe noch abzuwenden. Als die Nacht hereinbrach, regte sich aber etwas im See, er schien zu kochen. Zuerst stieg nur Wasserdampf auf – dann jedoch zog plötzlich die oberste leichte Wasser-Dampf-Schicht nach Norden, vom Damm weg. Ohne den geringsten Windhauch bäumte sich das Wasser auf wie bei einer Springflut. Die Menschen auf der Nordseite des Sees trauten ihren Augen nicht, welche Wasserwand da auf sie zu kam, sie rannten um ihr Leben. Aber die Flut suchte sich den Weg, welcher von den Eingeweihten durch die Feuer magisch bezeichnet worden war. Immer weiter nach Norden strömte die mächtige Welle, zunächst durch das Urbrenz-Tal der Alb. – Der erste querliegende Bergriegel, dessen Ostseite von der nördlichen Urbrenz umflossen wurde, war für die Welle kein Hindernis, entlang des markierten Weges zog sich die Welle in der Breite zusammen, wurde dadurch höher und höher, fraß sich den Berg hinauf, auf ihrer Bahn alles zerstörend, stürzte jenseits in die Tiefe, alles mitreißend, was dem Wasserchaos im Wege stand, eine tiefe Furche hinterlassend, eine tiefe Schlucht. Als diese erste Welle endlich zusammengebrochen war, folgte eine zweite, eine dritte und immer neue – der nächste Bergkamm war erreicht. Dort war der Flusslauf aber nach Westen bezeichnet worden, die Wellen bäumten sich erneut

auf und brachen nun nach Westen durch. Entfesselt waren die Elemente: Ungeheure Wassermassen tobten bergauf und bergab, es war, wie wenn der See ausgesogen würde. Und so war es auch, das neue Tal entstand im Nordwesten, in das wie in ein Höllentor die Wassermassen stürzten. Tiefdunkel, angefüllt mit Geröll und Schlamm, wälzte sich der Inhalt des Seebeckens durch die schmalen Felsschluchten.

Seitlich aus dem Wollenberg strömte immer neues Wasser, es schien, dass auch der Wollenberg leer gesogen werden würde. Plötzlich gab es ein lautes Getöse, ein zischendes, röhrendes Geheul. Ein lautes Pfeifen war zu vernehmen: Luft wurde durch den Wollenbergschacht in den Wollenberg eingesogen. Das Grundwasser versiegte, es blieb im Berg und Ruhe kehrte ein. Die Hochwasser des Oberlaufes der Ur-Brenz waren umgeleitet und stürzten bei den heutigen Goldshöfen hinunter ins Tal des neuen Kocherflusses.

Seither ist ab dem heutigen Oberkochen die Fließrichtung der Ur-Brenz regelrecht umgekehrt, diese fließt nun als Kocher nach Norden bis zum heutigen Hüttlingen, biegt dann nach Westen ab und fließt ab da durch den Durchbruch des ehemaligen Gebirgs-Sperrriegels der Berge des Naturparks des Schwäbisch-Fränkischen Waldes beim heutigen Abtsgmünd. Noch über lange Zeiten ließen die Hünen den Kocher bergauf über diese Sperr-Riegel fließen, bis sich das Wasser allmählich sein heutiges Bett gegraben hatte, in welchem er mittlerweile rein dem Gefälle nach fließen kann.

Dies alles ist das Werk des Dreizehnten, des inkarnierten Gottes Helios, der aus dem Hintergrund die Arbeiten mehr inspirierte als äußerlich lenkte. Er starb bald, nachdem das Werk vollendet und durch kein noch so heftiges Hochwasser mehr rückgängig zu machen war. In seiner Geist-Gestalt als Löwenmensch schnitzten die Hünen sein Bildnis in Elfenbein: viele Löwenmenschen, so klein wie die anderen Elfenbeinfiguren der Vogelherdhöhle, entstanden als heilige Statuetten in denen sie Helios verehrten – und als Krönung entstand der große Löwenmensch, den ihr heute im Ulmer Museum bewundern könnt."

Die alte Frau unterbrach das Gespräch und meinte, ich solle neues Brennholz im Kamin auflegen. Ich tat wie mir geheißen, legte knorriges hartes Holz auf, füllte die Teekanne mit den Hagebutten mit klarem heißem Quellwasser, dann saß ich am Feuer und wartete, das Holz knisterte, Funken stieben da und dort, Flammen lohten zum Kamin, dann nur noch rote wabernde Glut: mit Leben erfüllte Ruhe. Behutsam rundete die alte Frau, die irgendwo im Raum sein musste, ihre Geschichte ab; sie sprach, so schien es mir, als käme sie aus tiefen Raumesweiten und Zeitenfernen:

Wiederkehr der Eis- und Wasserriesen – die Umgestaltung der Landschaft

„Trotz allem kam –in geraumer Zeit nach der Urbrenz-Umleitung –, mit gewaltigen Schritten der Eisriese wieder zurück. Die Gebirge und große Teile im europäischen Norden vereisten, noch einmal wurde die Alb zur Tundra-Landschaft. Ewig konnte der Riese sich jedoch nicht halten. Durch die Hünen gerufen, dämmerte ein neuer Weltenfrühling herauf und erneut übernahmen die Wasserriesen die Herrschaft. In unvorstellbaren Wolkenbrüchen regneten die Nebelmassen endgültig herab; damals versanken nach und nach die atlantischen Inseln im Ozean. Wieder standen, inmitten der Wolkenbrüche, die Erhabenen auf den Bergspitzen, umgeben von denen, die sich vor den Fluten hatten retten können, und lenkten noch einmal die Wasserströme, die sie selbst gerufen hatten. Was die Hünen zuvor geschaffen hatten, die Erwärmung und Fruchtbarmachung der Erde, war nun nicht mehr rückgängig zu machen. Eine ganz neue Zeit brach an, erstmals liebkosten Sonnenstrahlen den Erdboden und wie die Bibel berichtet, erschien der *Regenbogen*, um den neuen Bund der Götter mit den Menschen zu besiegeln.“

„Noch in der letzten Zeit des Eisriesen waren wieder einmal zahlreiche Hünen von Niflheim herübergekommen und sammelten sich zunächst im heutigen Frankreich. Als der Eisriese endgültig weichen musste, zogen diese Hünen nach Norden, auch in die heutige Schweiz, nach Süddeutschland und nach Österreich – und auch zu mir auf die Alb kamen sie, wo sie mit frischen Kräften die wenigen

überlebenden Hünen verstärkten, deren Vorfahren die Urbrenz umgeleitet hatten. Ein wenig früher waren, ebenfalls aus Frankreich, nun erstmalig auch die Remualg auf der Alb erschienen, die Nachfahren derer, die einst die großartigen Höhlenmalereien geschaffen hatten. Und schließlich zog, noch ehe Niflheims Hauptinsel westlich des heutigen Irland versank, der große Manu selbst mit vielen Remualg, Tuatha de Danaan und Hünen – *Arya* wurden diese Wanderer genannt – durch Frankreich und Süddeutschland weit nach Osten, teils nach Indien und teils ins Tarim-Becken nördlich von Tibet. Das Sonnenorakel nahm er mit".

„Nun musst du“, sagte die alte Frau, „nicht denken, dass die Sintflut ein einmaliger Vorgang war. In mehreren Wellen kamen die Wasserriesen und zogen sich dazwischen immer wieder zurück. Angeleitet von den Erhabenen, nutzten die Hünen diese wärmeren Zwischenzeiten, um eine emsige Tätigkeit zu entfalten und im Großen zu vollenden, was im Kleinen mit der Kocher-Umleitung begonnen hatte. Immer noch gab es die gewaltigen Urstromtäler, die Wasser änderten innerhalb dieser ständig ihren Lauf und waren von daher viel leichter zu lenken als später, da alles schon festgelegt war. Dem Kocher konnten nun die Hünen viele andere Bäche und kleinere Flüsse anpassen. Sie korrigierten deren Fließrichtung, legten neue Höhlen und Schächte an, ja die bis dahin nach Westen fließende Donau wurde von ihnen jetzt bergauf in einem großen Bogen über meine Schwäbische Alb nach Osten umgeleitet, in der gleichen Art dann noch über mehrere weitere Gebirgs-Sperrriegel hinüber, bis sie schließlich als gewaltiger Strom ins Schwarze Meer mündete. Bei dieser Arbeit halfen den Hünen wieder

die Tuatha de Danaan und jetzt auch die aus Frankreich eingewanderten Remualg."

„Die Wanen hatten den Hünen die große Aufgabe zuerteilt, die europäische Kulturlandschaft vorzubereiten. Sie zogen hinauf in die Alpen – die Gletschermassive dort waren inzwischen weitgehend geschmolzen, zumindest waren sie so weit zurückgegangen, dass nun ein Leben auch in höheren Lagen möglich war. Dort legten die Hünen gewaltige Höhlenlabyrinth an und bereiteten die Umleitung des Rheines vor, auf dass der Europäische Norden warm und fruchtbar werden konnte. Unter der Inspiration des Sig, den man später Sigurd oder Siegfried nannte, leiteten sie den Rhein durch den Bodensee und anschließend beim heutigen Basel nach Norden um, so dass er seither nicht mehr in die Rhone, sondern, sich mit dem von euch so genannten „Urrhein“ vereinigend, durch die Oberrheinische Tiefebene und, von den Hünen über den Hunsrück-Taunus-Sperrriegel hinüber geleitet, nun in die Nordsee fließt. Ebenso wurden, die Kocher-Umleitung erst endgültig vollendend, der Main und der Neckar so umgeleitet, dass sie sich in sinnvoller Art mit dem neugeborenen Rhein vereinigen konnten.

Damit aber das Wassergleichgewicht zwischen dem Mittelmeer und dem Nordmeer erhalten blieb, mussten statt des umgeleiteten Rheines andere Flüsse, die ursprünglich in den Atlantik entwässerten, wiederum in die Rhone geleitet werden, dazu gehören die Flüsse der Cèze und der Ardèche."

„Ein drittes, ebenso gewaltiges Wasserbauprojekt der Hünen aber war, ich kann das hier nur andeuten, hoch im Norden die Verbindung zwischen Ost- und Nordsee, zunächst über den heutigen Vänersee in Schweden und, als diese Verbindung durch Hebung des Untergrunds wieder verlandete, durch die dänischen Inseln hindurch, die natürlich dadurch erst zu Inseln wurden. Erst durch all diese Wasserbauten sowie durch ihre gleichzeitige Kultivierung fast aller heutigen Nutzpflanzen schufen die Hünen das, was die europäische Kulturlandschaft werden sollte.“

„Später wichen die Hünen von dem ihnen von den Wanen vorgezeichneten Weg ab und wurden dafür von den zurückkehrenden Asen, dem anderen Göttergeschlecht des Nordens, hart gestraft – das aber ist eine ganz andere Geschichte, die zu gegebener Zeit anderen fragenden Menschen zu erzählen ist.“

„Doch weniges möchte ich noch anfügen“, ergänzte die alte Frau:

"Du weißt aus der Bibel, dass Kain den Abel erschlagen hatte. Abel war derjenige, der Gottes Schöpfung behütete, er sorgte dafür, dass an dieser Schöpfung nichts verändert werde und die reine Schöpfung, Gottes Schöpfung, erhalten bleibt. Kain dagegen war der Bauer der Erde, er griff im neuen Weltenjahr mit seiner Arbeit kräftig in die Erde ein und veranlagte alles, was mit der Zeit zu tun hat: die Saat, das Keimen und die Ernte, die Verarbeitung des Eisens und die Schaffung der Instrumente, die für die irdische Musik vonnöten ist. Die Abelmenschen lebten in den warmen Gegenden im Süden; die Kain-Menschen hingegen – insbesondere

Remualg und Hünen – sind die Repräsentanten der *nordischen* Altsteinzeit; sie waren die Arbeiter und irdischen Denker. Den Höhepunkt ihrer Erd-Arbeit aber bildete, zusammen mit ihren Tunnelsystemen, Felsschnitten und ihrer Pflanzen-Kultivierung, ihre gewaltige Landschafts-Umgestaltung, die mit der Umleitung der Urbrenz nach Norden als Kocherfluss unter der Leitung des Helios ihren Anfang genommen hatte."

Epilog

„Langsam wurde ich müde vom Zuhören“, sagte Jakob, „ich konnte der Erzählung der alten Frau kaum noch folgen, auch das Feuer im Kamin war erloschen und so schlief ich ein. Als ich aufwachte, nahm ich die Frau nicht mehr wahr, sie war verstummt – ob sie wirklich verschwunden ist, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen.“

Jakob hielt inne, atmete tief, wie wenn er von einem tiefen Schlaf erwachte.

Auch der Hagebuttentee ist inzwischen kalt geworden, trotzdem trinke ich ihn bis zur Neige, dann verabschiede ich mich von Jakob, bedanke mich für die Gastfreundschaft und er bedankt sich für das Vertrauen, das ich seinem Bericht entgegengebracht habe.

Nun gehe ich wieder zum alten Spiegelschrank, ziehe den Mantel an, setze den Hut auf, aber den Schirm lasse ich geschlossen, denn das Sauwetter hat sich beruhigt. Ach ja, mein Gesangbuch habe ich fast vergessen – ich will es mitnehmen, denn das gehört auch zu mir.

Grundlagen



Der Autor mit Sabrina, Jasmin und Gertrud Feiler vor dem Hohlensteinstadel, dem Fundort des Löwenmenschen.

Durch Zufall, oder vielmehr durch schicksalhafte Zusammenhänge war mir die achtbändige Reihe "*Atlantis, aus aktueller hellstichtiger und naturwissenschaftlicher Sicht*" von *Andreas Delor* in die Hände gefallen. Dieses Werk zeigte mir Zusammenhänge, nach denen ich jahrzehntelang gesucht hatte. Ich lernte den Autor kennen. Andreas Delor half mir dann bei meinem Buch "*Rätsel der Ostalb*", das auch die Altsteinzeit mit ihren Elfenbeinfigürchen behandelt. Meine intime Kenntnis der Ostalb veranlasste ihn, immer wieder von der Möglichkeit zu sprechen, eine "Hünen-Saga" zu schreiben.

Diese "Saga" hat aber eine ziemlich komplizierte

Vorgeschichte.

Eigentlich sind die Kinder von Michael Feiler, meinem Sohn, maßgeblich daran beteiligt. Erst durch die damals kleinen Mädchen kam der Opa dazu, Geschichten zu Papier zu bringen und diese zu erzählen.

Immer war der Anlass einer Geschichte ein Erlebnis, das auf diese oder jene Weise mit der Ostalb direkt zu tun hatte. So auch zum Beispiel das Thema zum Löwenmenschen, das sich unbeabsichtigt zu einer großen "Sache" entwickelt hat.

Der Schlüssel zu diesem Buch, der Hünensaga, liegt in



Bild von Jasmin Feiler 10 Jahre

"Heute aber saß auch ein Mann mit einem langen Bart am Feuer, der war zu Fuß durch die Wälder von Norden am späten Vorabend hier angekommen. Dieser begann: "Am gestrigen Nachmittag hatte es geregnet, doch die Wolken rissen auf und die Sonne lachte hell vom Himmel und an den noch kahlen Ästen der Bäume hingen die Wassertropfen wie farbige Edelsteine. Ich trat dort oben," dabei wies er mit seinem rechten Arm nach Norden, "gleich hinter dem Berg, aus dem Wald. Rechter Hand

stieg dichter weißer Rauch auf. Nun wurde ich doch neugierig, was dessen Ursache war und ich ging vom Wege ab. Kurz darauf erblickte ich eine Höhle, die senkrecht in der Erde verschwand. Aus der Höhle und ringsumher stieg der weiße Nebel auf und in der Höhle, tief drunten, hörte ich es sachte klopfen und mir schien, als würde jemand heraufsteigen. Ich verbarg mich hinter einer weiß blühenden dichten Schwarzdornhecke. Tatsächlich entstieg der Höhle ein kleines Männchen, das in einem Weidenkorb schön gearbeitete Gürtel aus Leder mit goldenen Schnallen, Schmuckstücke aus Gold und schöne Kämmen aus Bronze und Horn trug. Es schaute ungeduldig bald nach Süden, bald nach Westen, wie wenn es auf jemand warten wolle. Nach kurzem hörte ich Hufschlag und wer kam, der Fürst. Er nahm schöne Stücke aus dem Korb, dann sprachen die Beiden leise miteinander, worauf der Fürst von dannen ritt. Dies wäre soweit noch verständlich und nicht der Rede wert, aber der Zwerg setzte sich an einen Stein, nahm ein rohes Lederstück zur Hand, schnitt es zu und verzierte es mit den schönsten kleinen Nägeln, die blau in der Sonne glänzten. Als er eine goldene Schnalle einfädeln wollte, blendete mich deren Widerschein, und die tiefstehende Sonne schien mir so unglücklich in die Augen und auf die Nase, dass ich meinte niesen zu müssen. Ich versuchte dies zu unterdrücken, aber auf einmal brach es aus mir heraus. Der Zwerg warf alles von sich und verschwand. Neugierig wie ich war, lief ich herzu und was fand ich dort, wo er seine Arbeit hingeworfen hatte? Auf der ganzen Wiese waren Schustersnägele verstreut, die blauen Frühlingsenziane- und wo die goldene Schnalle hingefallen war, flog ein Goldhähnchen auf. Vom Leder blieb nur ein Stück Eichenrinde übrig. Und was soll ich euch sagen: den Schmuck, den der Fürst gestern vom kleinen Männchen bekommen hatte, trug heute zum Mittagmahl die Fürstin."

Und damit beendete der Wanderer seine Erzählung.

Wenn ihr euch aber im Frühling in der Nähe der Schreiberhöhle, im oberen Doschentäle, umschaut, seht ihr noch heute alles blau übersät mit Schustersnägele,



(Bild von Sabrina Feiler, 8 Jahre)

und wenn ihr aufmerksam die großen Fichten betrachtet, bemerkt ihr vielleicht das Goldhähnchen, wie es von einem Zweig zum andern huscht, meistens aber hört man sein leises Gezwitscher. Und die Archäologen haben bei Ausgrabungen in Ostheim, das ist dort, wo heute am Klosterberg die Kühe vom Wiesenbauer grasen, in alemannischen Gräbern den Schmuck der Fürstin gefunden, denn der wurde, als sie alt und gestorben war, mit ihr begraben.

Zu diesem Schlüssel gehört auch der diesbezügliche email-Wechsel mit *Andreas Delor*. Am 24.01.19 um 15:50 Uhr schrieb ich ihm:

Lieber Andreas, ... Sabrina, meine Enkelin, die mir vor vielen Jahren eine meiner Erzählungen als 6jähriges Mädchen illustriert hatte, ist seit 6 Monaten Mutter einer Tochter und so erinnerte ich mich an die Erzählung, die ich Sabrina und der älteren Schwester geschrieben und erzählt habe (ist beigefügt). Das war eine meiner ersten Erzählungen und daher etwas holprig – aber authentisch. Sonst hätten die Kinder damals nicht mit ihren Bildchen darauf "geantwortet". Ich möchte Dir diese Erzählung nicht vorenthalten; es ging dabei zwar nicht um Ent- und Rematerialisieren, aber immerhin um "Materialveränderung"...

Mit herzlichem Gruß, Adalbert

Donnerstag, 24. Januar 2019

Lieber Adalbert, wenn ich sage: "das ist aber eine schöne Geschichte!", dann ist das sehr zweideutig - ich meine es aber wirklich so. Hättest Du nicht Lust, die Geschichte von der "Brenz-Umkehrung", vielleicht in Zusammenhang mit dem Löwenmenschen, als SAGE zu formulieren? Ich traue das Deinen dichterischen Fähigkeiten zu... Liebe Grüße! Andreas

Am 31.01.19 :

Lieber Andreas, Grundsatzfrage: Von was ernährten sich die Menschen vor 40tstd. Jahren? das meine ich wirklich ernst! Fisch, Schnecken, Haselnüsse, Grassamen oder von Luft und Liebe oder von Mammuts? Adalbert

Lieber Adalbert, wenn Du alles das zusammennimmst, so hast Du die Antwort. Nur muss man allerdings berücksichtigen, dass von 50.000 - 28.000 v. Chr. die sog.

"Würm-Pause" war, ein großes Interstadial innerhalb der Weichsel-Eiszeit: es war also wärmer, kein reines Eiszeitklima. Das ist wichtig für eine solche Geschichte. Statt Mammuten waren wohl eher Waldelefanten da (nicht kleiner als die Mammute!). Aber was die Ernährung betrifft, kann man sich schon an dem orientieren, was die Wissenschaftler herausgefunden haben; die Waffen und vor allem die Knochenfunde in den Höhlen sind ja erhalten. Du kommst vermutlich schneller an Informationen heran, was man als Essens-Abfällen z.B. im Hohlensteinstadel gefunden hat. Oder in der Vogelherd-Höhle.

Liebe Grüße!

Andreas

Lieber Andreas, Danke für die schnelle Antwort. Ich bleibe dran.

Adalbert

Einige Beiträge als weitere Grundlage

Das Aachtal in der Alb

Es lohnt sich, diesen Bereich der Ostalb zu erkunden. Wenn man den Blautopf, die Quelle der Blau, besucht hat, noch wenige Kilometer talaufwärts, am Geißenklosterle vorbei, einem Felsenrund, das links über den Hangwald hinausragt, liegt ebenfalls linkerhand das, was ich beschreiben möchte:

Auf der Holzbrücke des kleinen Flusses, der Aach (ich schreibe den Namen bewusst mit zwei „a“ - so spricht der Einheimische den Namen aus), die in Blaubeuren kurz nach dem Blautopf in die Blau fließt, lehne ich am Brückengeländer und schaue hinunter in das klare schnell strömende Wasser, das verschiedenes in langen Strähnen wallendes Wasserkraut hin und her bewegt, dazwischen die eine oder andere Bachforelle. Das Tal selbst, ein Wiesental, rechts und links steil ansteigende Talflanken, bewaldet mit Buchen-Mischwald, da und dort Felsköpfe, die über die Baumwipfel hinausragen.

Doch wenige Schritte nach der Brücke, direkt am Waldrand, erhebt sich ein massiver Fels, eine glatte Felswand, da und dort leicht gewellt und durchfurcht, von oben nach unten, im Sonnenschein mit seltsamem Schattenwurf. Es scheint, ein lebendiges Wesen würde den aufmerksamen Besucher anschauen, ja, ihn mit den Blicken sogar verfolgen.

Das ist der erste Eindruck vom Hohlen Fels bei Schelklingen. Ich will dort die Archäologin kennenlernen und mit ihr ein paar Worte wechseln. Das Höhlenportal, normalerweise verschlossen, steht erstaunlicherweise offen. Ich trete ein. Glatte Felswände rechts und links im Dämmerlicht. Die Höhlenwände kalt und feucht, matt erhellt vom Widerschein der Arbeitslampen in der Tiefe der Höhle. Hier eine eher beklemmende Stille.

Wenige Meter noch und ich gehe über einen Steg, darunter Grabungsmaterial. Eine Frau in Arbeitskleidung kniet auf einer freigelegten Stufe und arbeitet im Sediment. Weiter drinnen, im Höhlenhintergrund, leise redende junge Menschen, die ebenfalls mit Kellen und Schabern hantieren.

Ich rede die Frau an und entschuldige mich für meinen unangemeldeten Besuch. Sie wendet sich von mir ab, wartet aber offensichtlich auf mein Anliegen: das ist die Frage nach der üppigen Frauenfigur, die hier jüngst ergraben worden war. Maria Malina reagiert seltsam darauf: die Antwort ist unverständlich, dann bricht sie das Gespräch ab.

Ich empfinde das abrupte Gesprächsende nicht als unanständig, vielmehr wird mir klar, dass ich ein Geheimnis angesprochen habe, das noch nicht veröffentlicht werden soll. Die kniende Maria, hier in der Höhle, der Inbegriff des Fraulich-mütterlichen, weist mir, gerade ohne dass sie mir antwortet, meinen eigenen inneren Weg.

Wenige Wochen später erfahre ich, dass der Tübinger Professor, nicht Maria, den Fund veröffentlicht hat. Maria Malina verliere ich aus den Augen.

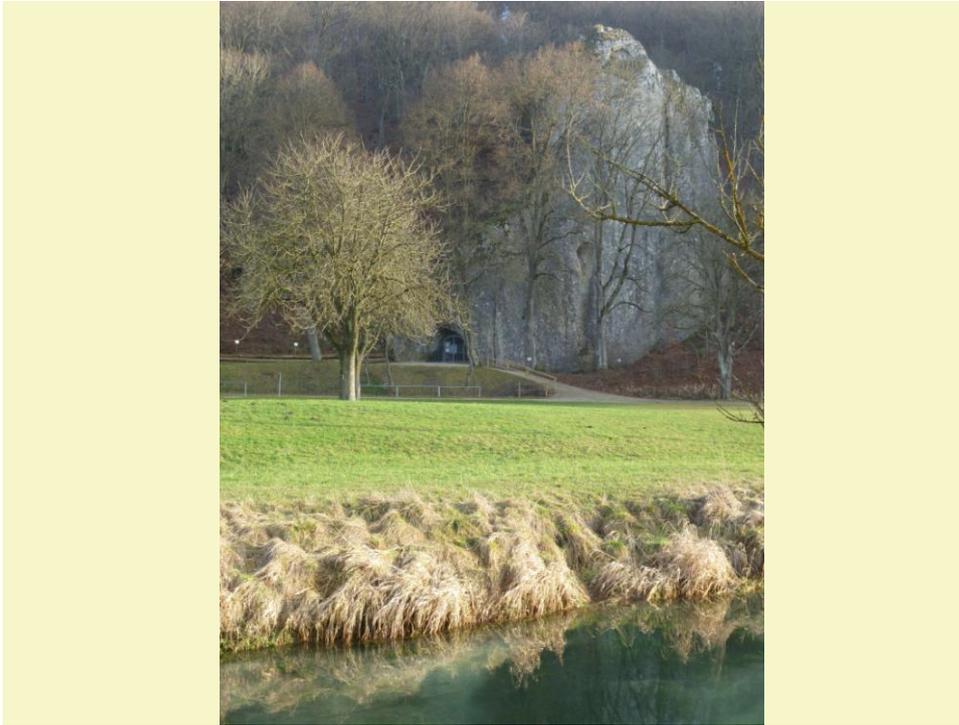
Die Venus ohne Kopf

So kam es, dass die Venus ohne Kopf am 14. Mai 2009 in der Heidenheimer Zeitung und der HNP durch Professor Dr. Conard von Tübingen veröffentlicht wurde.

Die mütterliche Elfenbeinfigur benannte der Professor die "Venus aus dem Eis". Sie ist die erste bekannte Frauendarstellung der Menschheit, fast vierzigtausend Jahre alt und weil der Kopf nicht etwa abgebrochen ist sondern von vornherein nicht Bestandteil der Skulptur war, gehen die Naturwissenschaftler davon aus, dass die Figur Gegenstand, gelinde gesagt, verwendet wurde bei dionysischen Fruchtbarkeitskulten ...



Aber da gibt es neben dem sexistischen Gesichtspunkt der Naturwissenschaft etwas sehr Tiefgründiges.



Der Hohle Fels im Aachtal bei Schelklingen

Die „Venus aus dem Eis“ ist die älteste bekannte Plastik, vom Homo sapiens sapiens geschaffen, zwischen 36 und 40 Tsd. Jahre alt.

Die „Venus ohne Kopf“, ist ca. 6 cm hoch, aus dem Hohlen Fels im Aachtal im Urstromtal der Donau, gefunden bei der Grabungskampagne von 2008 unter der Grabungsleiterin Maria Malina

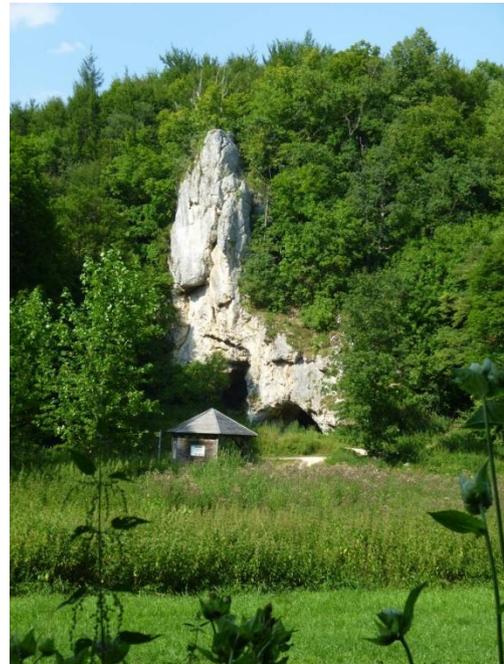


Bild 1

Die Vogelherdhöhle im Lonetal,



Bild 2: Der Hohlensteinstadel und Bild 3: der Fels Fohlenhaus im Lonetal



Das Lonetal in der Ostalb

Ich erinnere mich an folgendes:

Ich saß in meinem Büro der Waldorfschule Heidenheim und arbeitete. Die Schüler hatten große Pause. Dein Onkel Alexander, er mag damals zehn Jahre alt gewesen sein, kam zu mir und sagte, dass er unterrichtsfrei habe.

Es war März, die Sonne schien prächtig vom blauen Himmel und so beschloss ich spontan mit ihm die Lone, ein kleines Flüsschen auf der Ostalb, zu befahren, ich allein mit ihm, er allein im Kajak, ich allein im Kajak.

Wir rutschten die schneefeuchte Uferböschung hinab, hinein in die Lone, die dort nur während der Schneeschmelze Wasser führt. Sie nahm uns auf an der Stelle, wo oben am Hang die Bocksteinhöhle einst den Neandertal-Menschen Schutz und Heimat geboten hatte.

Ausgerüstet mit Sturzhelm fuhren wir, kurz hintereinander, unter überhängendem Gebüsch, um scharfe Kurven, geduckt unter kleinen Holzbrücken hindurch, die von einer Wiese zur anderen führten. Manchmal mussten wir, weil Bäume über dem Fluss oder die eine oder andere Holzbrücke zu niedrig über dem Wasser lagen, aussteigen und die Kajaks um die Hindernisse tragen.

Nach einiger Zeit erhob sich halbwegs, rechts, etwas über dem Waldrand ein großer Fels, der Hohlensteinstadel, am Fuße mit einer großen Doppelhöhle. Hier gingen wir an Land, zogen die Kajaks aus dem Wasser und bereiteten hier unser Mittagessen. Holz für ein Feuer hatten wir vorsorglich von zuhause mitgenommen, denn im zeitigen Frühjahr war alles alte Holz in der Natur stark

durchfeuchtet. Bald brannte das Feuer lichterloh unter dem Höhlendach, die Würstchen verströmten beim braten am Holzspieß einen wunderbaren Duft und wir bekamen einen richtigen Heißhunger. So saßen wir um das Feuer, aßen und tranken, schauten hinab auf die Lone zu unseren Kajaks und wärmten uns an der schönen Glut.

Dann erzählte ich: „Hier, vor über vierzig Jahren half mein Onkel Hans Geyer mit seinen Freunden den Archäologen, das sind die Menschen die nach vergrabenen kostbaren Sachen suchen. Die Archäologen räumten den groben Schutt aus der Hallenhöhle und die jungen Männer füllten damit eine Lore, das war ein Wagen, der auf Schienen gerollt wurde und dessen Blechwanne zum Kippen war. Die volle Lore schoben die Männer aus der Höhle und leerten sie etwas außerhalb in den Wald. Die Archäologen fanden viele Knochen von Höhlenbären und Höhlenlöwen im Schutt, auch von Wildpferden und Hirschen.

Bald mussten die Grabungen beendet werden, denn es war Krieg und die Männer, die mit Hacken und Schaufeln gegraben hatten, mussten sofort als Soldaten weit weg in fremde Länder, an die Front, mit Kanonen und Gewehren.

Doch am letzten Tag fand ein Mann im hinteren Teil der großen Höhle im Fußboden eine handvoll Knochensplinter. Diese sammelte er auf, verwahrte sie in einem Zigarrenkistchen und nahm sie mit zur Universität nach Tübingen. Die Männer, die den Archäologen geholfen hatten, erhielten zur Belohnung aus der Grabung das, was sie gerne haben wollten. Mein Onkel Hans nahm

einen riesigen Knochenschädel vom Höhlenlöwen mit nach Hause, nach Schnaitheim und hängte diesen an seinem Hauseingang auf. Wenn meine Eltern mit uns Onkel Hans und Tante Emmi besuchten, hatten wir Kinder immer einen gehörigen Respekt vor diesem Schädel mit seinen riesigen spitzen Reißzähnen".

Inzwischen war unser Feuer niedergebrannt, wir löschten es mit unserem restlichen Trinkwasser und deckten die Feuerstelle mit altem Schnee ab. Aber Alexanders Neugier war geweckt: Im Dunkel der Höhlenhalle fand er seitlich in der Eisenabspernung einen Durchschlupf und so verschwand er für eine kurze Zeit in der Dunkelheit. Die Zeit des Aufbruchs war dann doch schließlich gekommen. Auf dem Rückweg zu unseren Kajaks fanden wir im Waldboden dann die noch vorhandenen Loren-Schienen.

Das Tal wurde weiter, die Fluss-Mäander enger, Die Sonne versteckte sich hinter einem Wolkenschleier und es wurde spürbar kühler. Bald erkannten wir nach einer Talbiegung den heute bekannten Berg, in dem sich die Vogelherdhöhle mit seinen zwei Eingängen verbirgt.



Kopien der Elfenbeinfiguren im Museum auf Schloss Hellenstein aus den dreißiger Jahren des 20. Jhdts. (Bild 4).

Hier wurden die geschnitzten kleinen Elfenbeinfiguren der Altsteinzeit entdeckt.

Genau dort beendeten wir unsere Vorfrühlingsfahrt.

Zu Fuß wanderten wir das Lonetal hinauf, zurück zu unserem Auto und holten anschließend unsere Boote, die wir am Rand der Autostraße unter dem Vogelherd allein zurückgelassen hatten.

Am Spätnachmittag saß ich wieder am Schreibtisch und setzte meine Arbeit vom Vormittag fort.

Das kleine Kästchen in Tübingen, von dem ich erzählt hatte wurde während des Krieges nach Ulm in die Kasematten in die Festung gebracht. Nach dem Krieg fand ein findiger junger Forscher, dass die Elfenbeinteile sich zusammenfügen lassen zu einer Figur, eine Elle hoch.

Darüber hinaus wird erzählt: Eine Mutter aus Rammingen besuchte mit ihrem kleinen Sohn den Hohlensteinstadel: Der Junge schlüpfte, wie Alexander damals, durch die Gitterabspernung der Höhle und fand dort noch einen Elfenbeinsplitter zusätzlich. Die Mutter lieferte diesen im Ulmer Museum ab, verschwieg aber ihren Namen. Dieser Elfenbeinsplitter hatte in der bisherigen Figur noch gefehlt.

Von nun an wurde darüber diskutiert, welchen Geschlechtes diese Figur sei, männlich oder weiblich: schließlich einigten sich die Forscher auf den Namen "Löwenmensch".

Der Löwenmensch

Gleich neben dem Ulmer Münster mit seinem hohen Turm und dem alten Ulmer Rathaus mit seinem Wandschmuck duckt sich ein Museumsbau in eine Häuserzeile. Dort, am Eingang, liefert man alles ab: Hut, Stock (Gesangbuch) Mantel.

Eine Treppe, grau, diskret beleuchtet, führt in die Höhe, eine andere Treppe führt weiter ...ein dunkler Raum umhüllt nur e i n e Glasvitrine. In deren Mitte "schwebt" golden vom Alter der L ö w e n m e n s c h .



Der Löwenmensch schaute mich an, nein! er schaute durch mich hindurch, er "durchschaute" mich: Vor mir tat sich spontan die Urzeit auf, er sagte:

In Lehm gebettet
habe ich,
zertrümmert zwar,
die Zeiten überdauert.

Eineinviertel Weltenjahre,
fünfzehn Weltzeitalter,
lag ich
im Schoß der Höhle
im Urstromtal der Lone.

Mein Leib,
er ging den Gang
des Irdischen
in zweiunddreißigtausend Jahren,
doch nicht zur Gänze:
Aus Teilen,
gefunden und gefügt,
erstand ich wieder
aus den Resten.

Man nennt mich
Löwenmensch!

Geschaffen einst von Menschen,
die von Westen kamen,
als das Sternbild Zwillinge
das Zeitgeschehen lenkte,

aus dem Zahn
des mächtig großen Mammuts:
Aufrecht ist der Leib,
eine Elle hoch,
nicht verbunden
mit der Erdschwere;
Ritzmale, sieben an der Zahl
am linken Oberarm;
Löwenköpfig die Gestalt,
erhaben blickend in die Weiten:
Zeitlos zu Aeonen
der Schöpfungstage dieser Erde,
zeitlich in die ferne Menschheitszukunft;
Janusköpfig das Empfinden.

Geboren bin ich
aus der Sternenweisheit,
der Kraft des Tierkreissternbilds Löwe:
So bin ich Luftgeschöpf der Sonne,
bin feurig tönend Wesen,
bin Kündler von dem Weltenwort,
dem schaffenden,
das sich in aller Schöpfung offenbart,
von Weltenjahr zu Weltenjahr.

Diese neu zusammengesetzte Skulptur war erst wenige Tage öffentlich zu sehen. Kein Mensch störte unsere Zwiesprache.

Diese Figur ist geboren aus dem astronomischen Weltzeitalter des Sternbildes Löwe, einem Weltzeitalter in der Altsteinzeit.

Wissenschaftlicher Beweis für den Damm der die Europäische Wasserscheide im Brenz-Kochertal bildet

Von 1962 bis 1992 arbeitete **Prof. Dr. Winfried Reiff** als Ingenieur- und Hydrogeologe beim Geologischen Landesamt, dessen Präsident er von 1975 bis zur Pensionierung war. Als Honorarprofessor an der Universität Stuttgart forschte er in der regionalen Geologie.

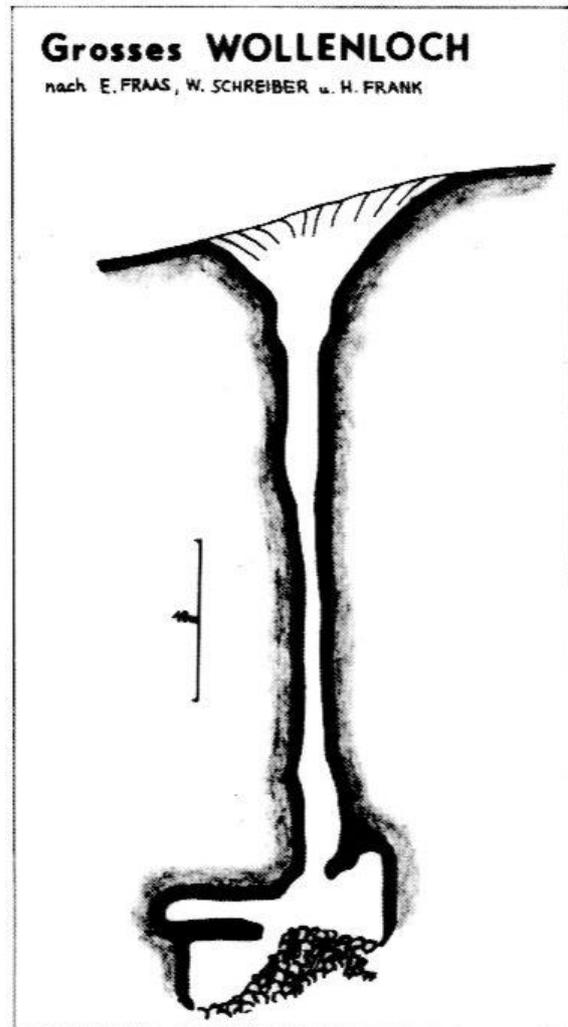
Im Gegensatz zu der bisherigen Auffassung schreibt Reiff in der Landkreisbeschreibung des Kreises Heidenheim, 1999, Band I auf Seite 27, 54 und 118 sowie in Band II auf Seite 339: *„...im Bereich der heutigen Europäischen Wasserscheide ... wurde das Tal 50 m hoch mit Weißjura-Schutt und -geröllen aufgefüllt. Dies wurde durch 1959 durchgeführte Bohrungen nachgewiesen. An in 32 m Tiefe entnommenen Schlickproben wurde eine Altersbestimmung nach der C14-Methode vorgenommen. **Dabei ergab sich ein Alter von ungefähr 32.000 Jahren**, was bedeutet, dass die Talblombierung im wesentlichen während der Würm-Eiszeit erfolgte ...“* - *„...das Brenztal bildet zwischen der Talwasserscheide am Seegartenhof (jetzige Höhe 507 m NN, Urbrenz-Talsole 460 mNN)... “* „... die (jetzige) Talsole, die Oberfläche eines 50 bis 30 m mächtigen Schotter- und Schuttkörpers, er ist 800 - 500 m breit und besitzt nur ein schwaches Gefälle (0,1%) ...“ „...nach Norden kam es zur Bildung des Sohlenkerbtals des Kocher: ab Unterkochen vertiefte der Fluss den „rheinischen Talabschnitt“ auch unter die Urbrenztal-Sohle (diese

Urbrenztal-Sohle liegt bei Aalen um knapp 500 m NN), *der* (der Talabschnitt) *nun bei Aalen* (durch den Kocher) *schon auf 440 m NN eingeschnitten ist..*"

Damit stellte Prof. Reiff den Zeitpunkt und die Voraussetzung der Urbrenz-Umleitung nach Norden fest. Seine Altersangabe des Dammes fällt mit 32Tsd. Jahren in die Zeit der Elfenbeinschnitzer im Lonetal und Aachtal:
Sollten diese Menschen etwas damit zu tun haben, zumal der Damm offensichtlich *künstlich* angelegt wurde?! (Frage in "Rätsel der Ostalb).

Viele Höhlen im oberen Kochertal

Allein um Oberkochen, dem unmittelbaren Bereich der nördlichen Seite der europäischen Wasserscheide findet sich eine überdurchschnittlich große Anzahl von Höhlen. Die Höhleninteressengemeinschaft Oberkochen hat 16 Höhlen im Heimatbuch Oberkochen zusammengestellt. Bekannt sind jedoch inzwischen 33 Höhlenobjekte. Die drei größten Höhlen in den Oberkochener Wäldern sind das Wollenloch, die Brunnenhöhle und die Griebigensteinhöhle.



Schnitt durch das Große Wollenloch

Das Große Wollenloch mit einer Tiefe, heute von 62 m und einem unteren Querraum von 18 m (viel früher, unter Fraas, wurden 80 m Tiefe gemessen, die weitere Verfüllung erfolgte insbesondere durch anfallendes Holz und nachbrechendes Gestein.

Das Kleine Wollenloch ist 9 m tief mit einer Länge von 11 m.

Das große Borzelloch ist 5 m tief mit einer Länge von 4 m.

Die Griebigensteinhöhle ist 16 m tief mit einer Länge von 55 m.

Die Brunnenhöhle ist 145 m lang.

Der Brunnenhaldenschacht ist 5 m tief mit einer Länge von 4 m.

Die Kahlenbühlhöhle ist 7 m tief mit einer Länge von

Der Volkmarsbergschacht ist 8 m tief aber verfüllt.

Der Marswegschacht ist 18 m tief mit einer Länge von 7 m.

Die Höhle im Unteren Rodstein ist 8 m lang.

Die Höhle im Oberen Rodstein ist 5 m lang.

Die Schmiedesteinhöhle ist 5 m lang.

Der Feuerknochenschacht ist 10 m tief mit einer Länge von 8 m.

Die Ziegelhaldenhöhle ist 22 m lang.

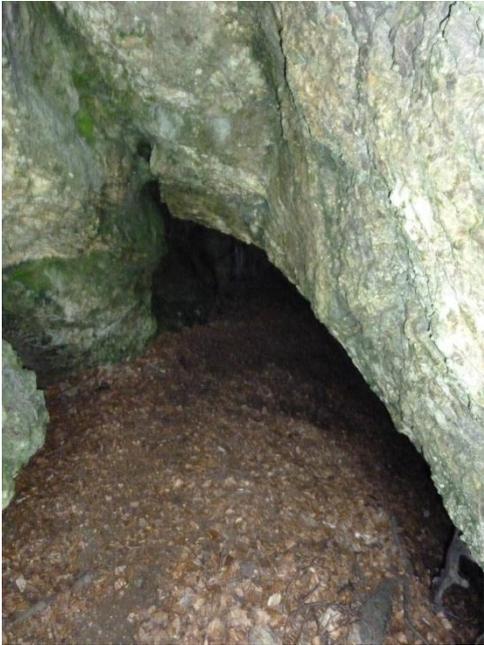
Die Lohsteinhöhle ist 4 m lang.

Die Langertsteinhöhle ist 6 m lang.

Weiter finden wir im dortigen Heimatbuch interessante detaillierte Hinweise zu den markantesten Höhlen:

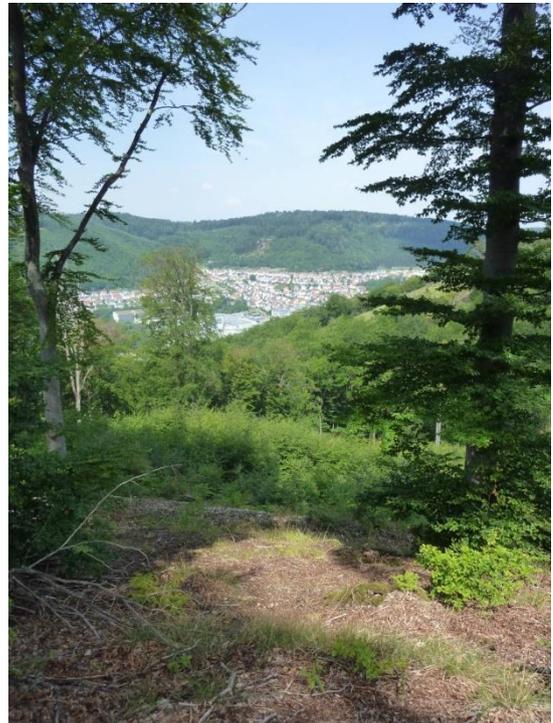
Zur Brunnenhöhle:

Die Gesamtlänge der Höhle beträgt zur Zeit 145 m, sie ist die längste Höhle des Ostalbkreises mit ihren reichen Sinter- und Tropfsteinvorkommen. Die Höhle ist verschlossen und enthält für Laien nicht befahrbare Engstellen. Das Höhlensystem lässt eine Gesamtlänge von 200 m vermuten, daran wird gearbeitet. Der Höhlenbach verschwindet in 20 m tiefen Kluftspalten, so ist ein weiteres Hohlraumsystem zu vermuten. Im Niveau dieses unbekanntes Höhlensystems befindet sich im Berghang eine kleine Quelle sowie zwei größere Quelltuffvorkommen, die sich kegelartig aufbauen konnten. Die Größe dieser Ausfüllungskalk-Vorkommens lassen sogar ein beträchtliches unterirdisches System erwarten.



*Der Eingangsbereich Bild 5 und 6 und der Blick von der **Griebigensteinhöhle** auf Oberkochen Bild 7.*

Der bebaute Talbereich von Oberkochen entspricht der altsteinzeitlichen Seefläche.



Zur Griebigensteinhöhle:*

„Hartnäckig hält sich eine Geschichte aus den dreißiger Jahren, wonach ein verstorbener Bürger einen Hund, den ominösen Höhlendackel, in die Höhle gejagt habe, der dann beim Pulverturm, oder, in anderer Version, im Bereich des Klosters Königsbronn wieder aufgetaucht sei. Selbst wenn diese Geschichte irgendwann geschickt erfunden wurde, so zeigt sie doch, dass die Höhle auch im 20. Jahrhundert noch immer von sich reden macht.“

„Die Höhle, während der »heißen Zeit« im Jahre 1979 Ziel von zahllosen Interessenten, wurde auf unseren Wunsch von der Stadt mit aus Gründen der Sicherheit, unter anderem auch der Fledermäuse wegen, die leicht einfliegen können, provisorisch mit einer Bretterwand verschlossen, (bis 1988).“

„... die gesammelten Daten auswertend, gewann auch ich den Eindruck, dass die Höhle eine in die Tiefe führende Fortsetzung haben müsse. Für die Richtigkeit dieser Aufnahme haben über 50 Schüler des Gymnasiums Oberkochen, einige davon in einem »harten Kern« unermüdlich tätig, vom 25.5. - 23.9.1979 in ca. 25 »Buddelaktionen« (während der Ferien ganztägig) teilweise unter meiner und der Leitung meines ehemaligen Schülers Dr. H.J. Bayer einen schlagenden Beweis erbracht.“

„Am 15.9. erfolgte der entscheidende Durchbruch: Thomas Hierholz hatte einen Einstiegschacht entdeckt, der uns dann am 23.9. in drei neue Hallen führte: den Rittersaal, die Pulverhalle und die Katharinagrotte, die für Oberkochener Verhältnisse phantastische Versinterungen und Tropfsteine aufweisen. Beide Hallen sind allerdings für »Normalverbraucher« nicht

erreichbar. Die Pulverhalle ist über 15 m lang und bis zu 3 m hoch; wir verlängerten die Höhle von 15 auf ca. 50 Meter. Die Chancen, eine Fortsetzung zu finden, werden von uns und von Höhlenforschern aus Stuttgart und Laichingen als gut beurteilt."

„Das Landesamt für Denkmalschutz, Abteilung Bodendenkmalpflege, hat am 15.3.1980 offiziell grünes Licht für weitere Aktionen am Griebigen Stein gegeben, sofern der Eingangsbereich der Höhle, der grundsätzlich bei jeder Höhle der Schwäbischen Alb aus archäologischer Sicht interessant sein kann, unangetastet bleibt."

„Die weiteren Arbeiten gestalteten sich jedoch bald so risikoreich, daß wir sie schweren Herzens aus Gründen der Sicherheit eingestellt haben."

Aus den Aktionen am »Griebigen Stein« ging die Gründung der HöhlenInteressen-Gemeinschaft Oberkochen, jetzt Ostalb, (Höhlen InGO) hervor.

*D.B. aus: Ostalb-Einhorn, Heft 26 Juni 1980

Vermutungen zum Höhlensystem hinter der Quelle des SchwarzenKocher:

Durch die fortschreitende gravierende Erosion der Kocherquelle nach Westen wird ein größeres Höhlensystem im Berg vermutet.

Der Hohle Stein auf dem Kocherberg über der Glashütte im Bereich des Weißen Kocher

„Der Hohle Stein liegt oberhalb von Unterkochen-Glashütte an einem steil abfallenden Felsvorsprung. Er stellt eine großräumige Felshohlkehle dar, diese wird durch zwei Höhlenschlote nach oben und einem langen, sehr flachen Höhlengang ergänzt. Im Volksmund wird dieser Ort auch „Höllenschlund“ genannt, was auch gut zutrifft, da ein Einstieg von oben nicht ganz ungefährlich direkt senkrecht in den Boden geht, und erst spät zu erkennen ist.

Der Hohle Stein ist die bekannteste und sagenträchtigste Unterkochener Höhle Gerade die Sagenumwobenheit und die Nähe zu weiteren Sehenswürdigkeiten ... und der vorgeschichtlichen Wallanlage und der Kocherburg, machen einen Ausflug dorthin zu einem lohnenden Ereignis".

Die große Überschwemmung*

Nicht nur einmal war das ganze Kochertal von der Erlau her und vom Aalwirthaus bis nach Wasseralfingen ein einziger wogender See. Dunkel war es an jenen Tagen, beinahe wie in der Nacht. Nur ein gelblicher, fahler Schein lag über der trostlosen Wasserwüste. Fast ununterbrochen zuckten die Blitze vom Welland herüber und zeigten den Bewohnern von Aalen an, in welcher Gefahr sie schwebten. Dazu zeigte sich ein Rollen. Es waren der stürmische Kocher und die listige Aal, welche sich mit den zahlreichen Bächen der Umgebung wie wild in den sich immer weiter ausbreitenden See stürzten. Die Außenbezirke waren bald überschwemmt. Nur einzelne Wohnstätten auf niederen Inselerhöhungen, auf denen die Aalener ihre Häuser mit den verzainten und verkleibten Wänden gebaut hatten, ragten aus der Wasserfläche heraus. Wollten die Menschen zueinander kommen, so mussten sie Hurden legen von Haus zu Haus und Brücken schlagen von einer Insel zur anderen. Deshalb heißt heute noch ein Bezirk in der Unterstadt "zu den Hürden".

In den frühesten Jahrhunderten müssen solche Katastrophen keine Seltenheit gewesen sein. Dies war wohl auch mit ein Grund, gegen die Wassernot wie gegen einen bewaffneten Feind eine Stadtmauer zu bauen und sie mit einem doppelten Wassergraben zu umgeben. Bis auf den heutigen Tag haben sich die Schrecken von dem großen See und der Vorstellung von der sintflutartigen Überschwemmung in der Überlieferung erhalten.

*Aus "Sagen der Heimat zwischen Albuch und Ries" herausgegeben von Kurt Graf (2. Auflage Dezember 2019 im Auftrag der Stiftung Literaturforschung in Ostwürttemberg, Heubach-Lautern)

Gesichtspunkte zum ehemaligen Urbrenz-Stausee der Altsteinzeit

(Heimatsmühle bis Europäische Wasserscheide:

Länge ca.10 km, Breite bis ca. 1 km, um Aalen ca.3 km, mittlere Tiefe ca. 25 m).

Nach dem nördlichen Albabbruch der Ostalb um Aalen finden wir die Goldshöfer Sande mit einer Mächtigkeit von 20 m im Bereich des jetzigen Hüttlingen auf 480 m NN. Diese Sande und der von Prof. Reiff entdeckte Wasserscheide-Damm zwischen Oberkochen und Königsbronn (ehemalige Urbrenz-Sohle 460 m NN, Dammkrone 510 m NN,) lassen grundsätzlich an einen aufgestauten See vor 32tsd. Jahren im Urbrenz-Tal der Schwäbischen Ostalb denken. Die Sand-Lager der sogenannten Goldshöfer Sande, angeschwemmt aus weiter nördlich liegenden Gebieten, bieten sich an um eine Existenz eines Einlaufbereichs der Urbrenz in einen altsteinzeitlichen See wenigstens nicht auszuschließen.

Zwischen dem heutigen Kocherdurchbruch bei der Heimatsmühle vor Hüttlingen und der Europäischen Wasserscheide zwischen Oberkochen und Königsbronn kann durchaus dieser See real existiert haben. Allein schon der heutige Waldsaum in der Höhe von rund 500 Höhenmetern über NN, von Süden, durchgehend entlang des heutigen Kochertals von der Wasserscheide bis hinaus zu den Ellwanger Bergen im Norden, kann die Fantasie entsprechend anregen, man braucht nur an die großen Stauseen in den Alpen zu denken mit seinen schwankenden Wasserständen.

Die Urbrenz

Sie kam weit vom Hohenlohischen und ist heute nachzuweisen bis in den Süden bei Ochsenberg über Königsbronn durch die auf den Höhen liegenden Keuper-Erosionsprodukten, den ehemals mitgebrachten Geröllen und Sanden - sichtbar geworden durch die sogenannte Reliefumkehr.

Die Goldshöfer Sande als Nachweis der Urbrenz-Flussbett-Sohle.

Insbesondere die Urbrenz gehörte zu den Flüssen, die zwar mit sehr geringem Gefälle in einem breiten Fluss-Zopf-System von Norden durch die Alb (über den noch in der Fläche liegenden "Alb-Körper") dem südlich der Alb liegenden Tiefland mit unzähligen Mäandern zuströmte. Dabei lagerte sie die Keuper-haltigen Sande und Tone auf diesem Wege ab.

Nach der Anhebung der Alb bildete sich das Urbrenztal weiter aus und damit auch die kontinuierlich nach Süden abfallende Urbrenz-Fluss-Sohle mit ihren Ablagerungen.

Von dem sehr breiten Zopf-Flussbett im Norden zog sich die Urbrenz radial zusammen und hin zur Albpforte beim heutigen Aalen. Es erfolgte zunächst ein bescheidener Aufstau, der von den Bibern genutzt und ausgebaut wurde.

Der Damm der Europäischen Wasserscheide im Süden und die Einlagerung der Goldshöfer Sande im Norden

Die Erosionssohle der Urbrenz lag zu dieser Zeit im Bereich der heutigen Europäischen Wasserscheide auf knapp unter 460 m NN. Durch die Arbeit der Biber und der dadurch entstandenen Dämme wurde die Fließgeschwindigkeit der Urbrenz reduziert und die Ablagerungen am Damm nahmen insbesondere bei Hochwasserzeiten zu.

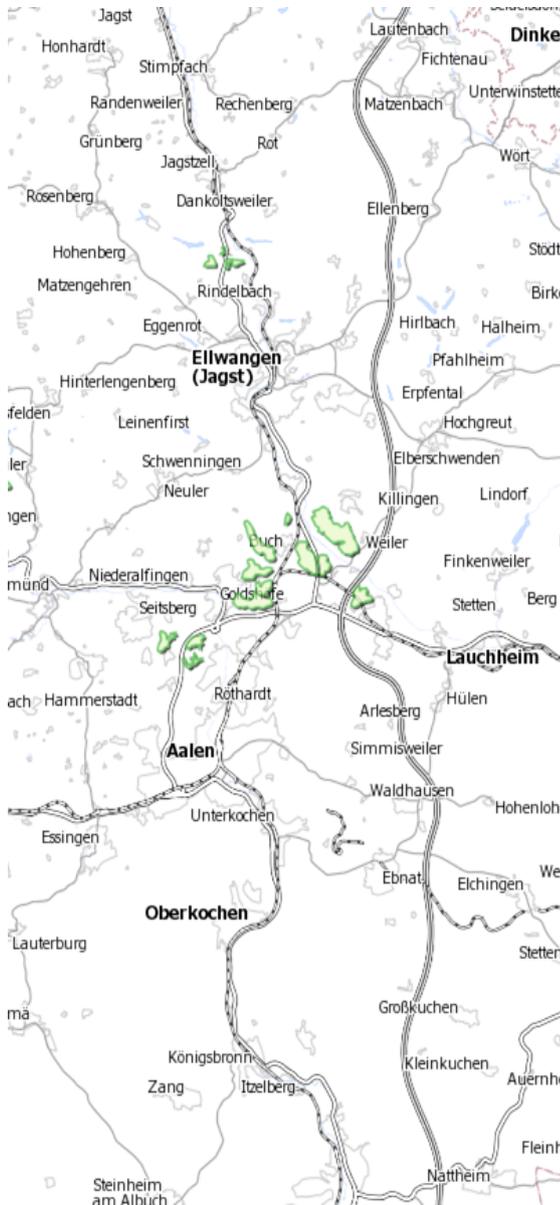
Durch den zunehmend dichter werdenden Damm wurde die Fließgeschwindigkeit weiter reduziert, der Wasserspiegel der Urbrenz stieg und damit wurden die Sedimente in dieser beruhigten Zone auch schon weit vor dem Eintritt der Urbrenz in die Alb abgelagert. So entstand der "Halbkreis der Goldshöfer Sande" vor dem Einströmbereich der Urbrenz in die Alb.

Wo liegen die Goldshöfer Sande?

(Bild 8)

Die Goldshöfer Sande (grün angelegt): sie geben den Bereich wieder, in dem die Urbrenz in ihrem Zopfstrom-Flussbett sich von Norden kommend in den sich bildenden Altsteinzeitsee ergoss, der sich dann 10 km bis hinein zur Wasserscheide im Urstromtal der Brenz in der Alb erstreckte.

Der von Prof. Dr. Winfried Reiff erbohrte altsteinzeitliche Wasserscheide-Damm liegt bei Oberkochen, wenig nördlich von Königsbronn.



Der Durchbruch des Urbrenz-Stausees nach Norden - Situation heute



Durchbruch des Altsteinzeitsees (von rechts nach links). Heutige Breite der Talsohle nur 115 m. (Bild 9)



... und damit wurden die Sedimente in dieser beruhigten Zone, auch schon weit vor dem Eintritt der Urbrenz in die Alb, abgelagert. So entstand der "Halbkreis der Goldshöfer Sande"(Bild 10)

Nach der Entleerung des altsteinzeitlichen Urbrenz-Sees schwemmte die Urbrenz die östlichen Seitentäler des nunmehr existierenden Kocher aus, hinunter



(Bild 11)

in das neu und tiefer gelegene Süd-Nord-Tal, hinaus durch den See-Durchbruch (*Durchbruch nach Norden hinter dem Mühlenturm*) und durch weitere Durchbrüche des Berglandes „Schwäbisch Fränkischer Naturpark“.

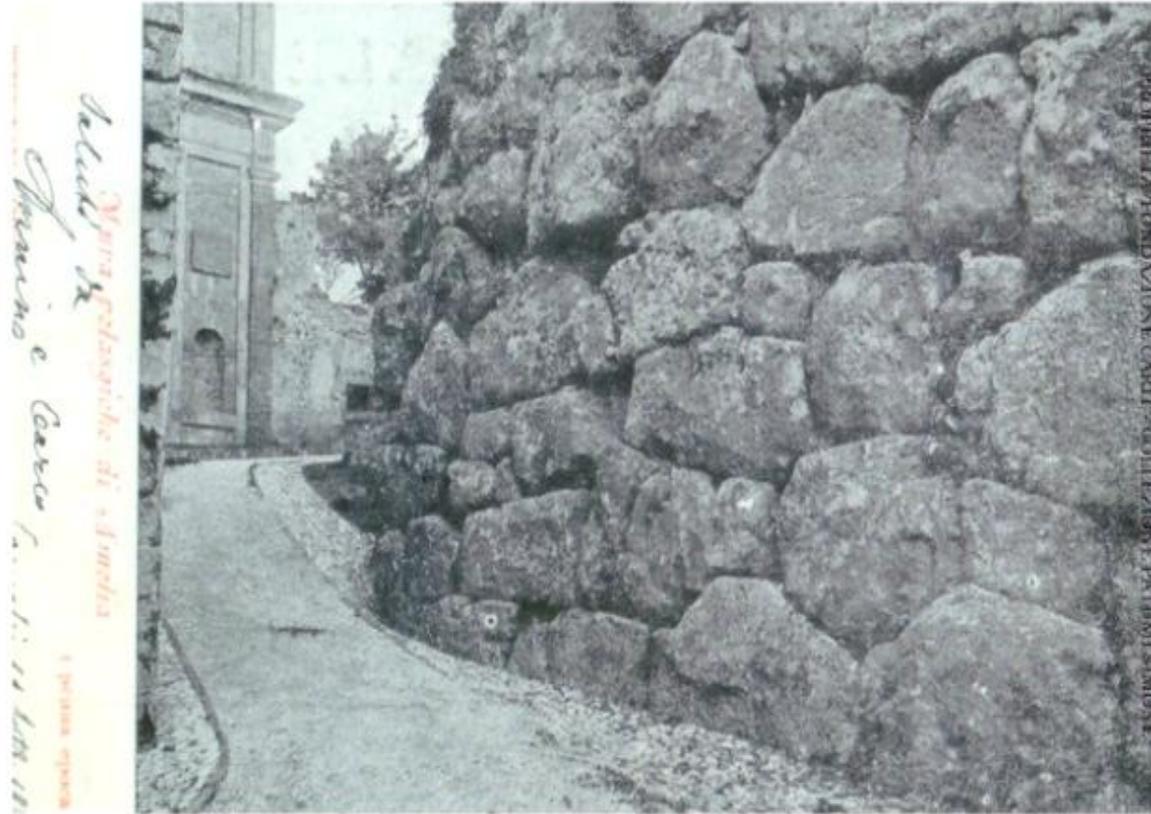
Spuren der Gesteinsbearbeitung in der Steinzeit



Die Steinsetzungen bei Carnac in der Bretagne werden auf ein Alter von 6500 Jahren geschätzt. (Bild 12)



Die Steinkreise Cromeleque dos Almendres bei Evora im Alentejo (Portugal) (Bild 13) sind mit 7000 Jahren ca. 2000 Jahre älter als der berühmte Steinkreis von Stonehenge (England).



Innere Ringmauer in Amelia/Umbrien-Italien (Alter ca. 4000 Jahre), (Bild 14)

*le mura Pelasgiche, la piu arcaica cinta muraria d'Amelia
 (cartolina postale spedita l' 11.09.1904)
 (Proprieta Fondazione CARIT)*



Bild 8 Äußere Ringmauer, Südwestseite um Amelia mit Meterstab 2 m. (Bild 15)



Südliche Ringmauer um Orbetello. (Bild 16)



Westliche Ringmauer um Orbetello: Die Mauer um Orbetello wird vom italienischen Reiseführer um den Anfang der punischen Kriege datiert (um 300 vor Chr. (Bild 17)

Die Schönen Bühle in der Steinzeit



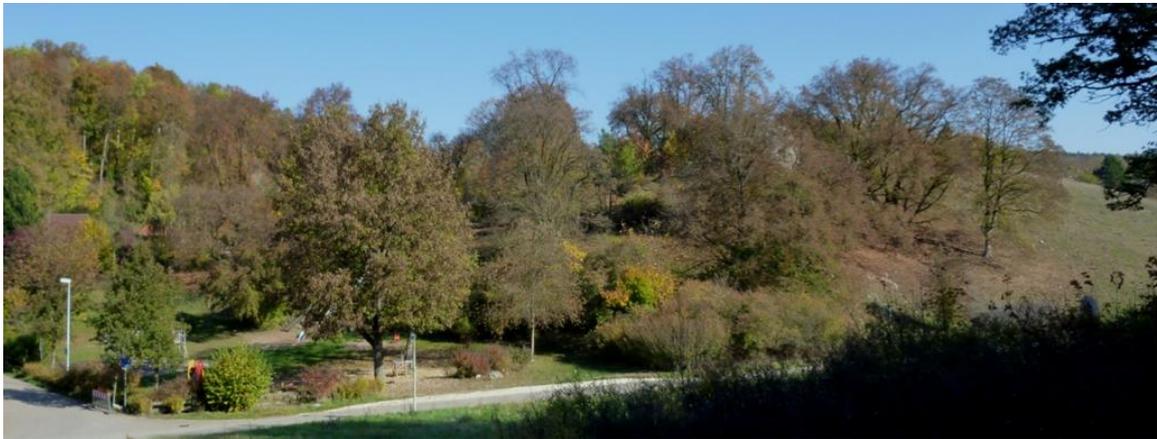
Das Musterbeispiel ist der Ipf bei Bopfingen (oben) oder der Schöne Berg südöstlich des Stuifen (unten).Bild 18 und 19



... und natürlich der Kleine Bühl in der Oststadt von Heidenheim (Bild 20)



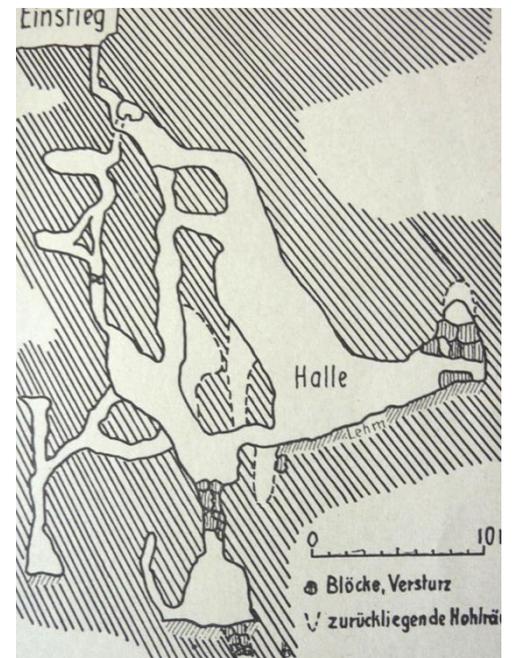
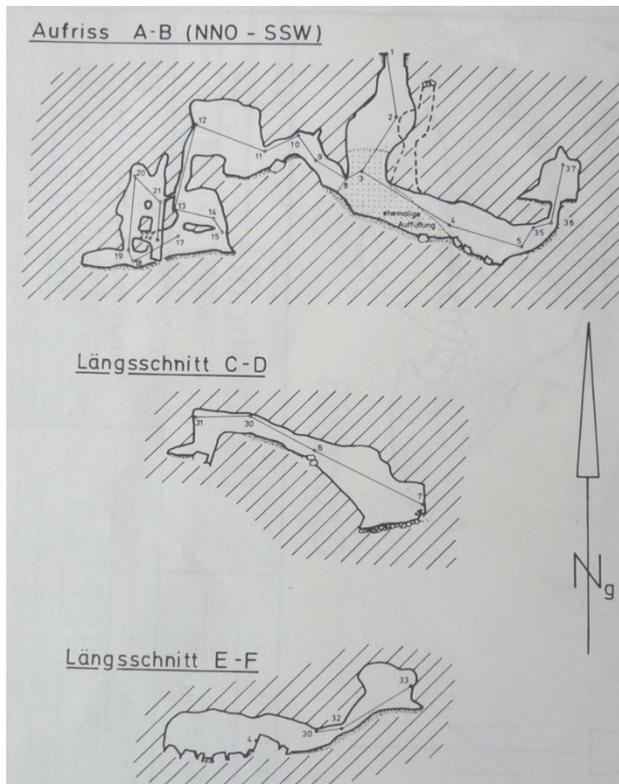
sie spiegeln den Anfang vom Leben in der Tiefe der Höhlen der Altsteinzeit und den Wandel des Lebens in die Höhe vor 10.000 Jahren.)



Der Felskopf des "Kleinen Bühl" in der Heidenheimer Oststadt (oben) und (unten) der "Kleine Bühl" (rechts im Bild). vom verschlossenen Eingang der Vohberg-Schachthöhle aus fotografiert. Bild 21 und 22.

Die Höhlenschnitte der Vohberg-Schachthöhle in der Heidenheimer Oststadt- und der Klufthöhle im Altheimer "Schönen Bühl" Bild 23 und 24. siehe auch "Rätsel der Ostalb!"

Längsschnitte der Schachthöhlen



Höhlenmalerei in der Chauvet-Höhle in Südfrankreich (Ardèche)



Aus der Abschlussarbeit (12. Klasse der Waldorfschule Heidenheim, Januar 2020) von Dana Feiler: Motiv aus der Chauvet-Höhle der Remualg-Menschen vor 39tsd. Jahren im Ardèche-Tal, Südfrankreich - mit selbst gebrannten Farben geplant auf Oberjura-Kalk-Platten, hier zunächst auf Karton. (Bild 25)



Dieser Stier gehört zu den ältesten bekannten Höhlenmalereien (vor 65tsd Jahren) „Die Forscher gehen davon aus, dass die Malereien in den Höhlen des El Castillo *n i c h t* vom Homo sapiens sapiens gemalt wurden, wegen des vom Physiker festgestellten hohen Alters der Malereien, sondern vom Neandertaler stammen *k ö n n e n*“.

(Aus der Abschlussarbeit (12. Klasse der Waldorfschule Heidenheim im Januar 2020) von Dana Feiler: Motiv aus der Cueva del Castillo, Nord-Spanien, Ausschnitt aus

https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/9/9b/Cueva_del_Castillo_interior.jpg)

Vom Ursprung der Welt"

Das ist eine auszugsweise Bearbeitung von mir des christlich-koptischen Schöpfungsberichts von Nag Hammadi in Ägypten,

Ich habe sie nur deshalb bearbeitet, weil die vorliegenden Prosatexte zum Vortragen nicht geeignet sind.

Die Originalpergamente, ich habe sie 1958 in London gesehen, sie seien teilweise Abschriften aus griechischen Fassungen, und stammen aus einer Ausgrabung des Jahres 1945.

Verschiedene Sprachwissenschaftler haben sich um angemessene Übersetzungen dieser Texte bemüht und veröffentlicht.

Konrad Dietzfelbinger hat die mir vorliegende Prosa-Textsammlung erarbeitet und veröffentlicht im Dingfelder Verlag im Rahmen der Edition Argo – Weisheit im Abendland – (ISBN 3-926253-16-9 Ebr.).

Es ist
 der Urgrund des Seins.
 Es ist
 das Urbild der Schöpfung.
 Es ist
 der Ursprung des Lichtes.

II

Sophia, die Weisheit
 bewirkt
 ein Bild
 unfasslicher Größe,
 eine Schöpfung,
 das Abbild des Urlichts.

Es steigt
 der Äon der Wahrheit
 herauf
 in grenzenlosem
 unermesslichem Licht.

Dieser Äon
 er ist,
 durch den Willen der Pistis,
 durch die Kraft
 des Glaubens und des Vertrauens,
 die zweite Schöpfung.
 Doch die Außenseite
 ist Schatten.

Die Außenseite
 sie ist das Reich
 der Götter,
 sie ist das Reich
 des Chaos.

III

Als dieses geschehen
 sieht der Schatten
 die unfassliche Größe
 der Schöpfung
 und die Erhabenheit
 der Vollkommenen
 im strahlenden Lichte
 des neuen Äons.

Dabei erkennt er,
 der Schatten,
 sich selbst:
 Eifersucht steigt
 In ihm auf.
 Und so wird er,
 der Schatten,
 schwanger von sich
 und gebiert
 Neid
 Und bitteren Zorn.

Die Geburt,
 sie ist ohne Geist,
 ein Spiegelbild
 in großer wässriger Lösung.

Und dieses Bild
 fließt aus:
 Masse fällt aus dem Schatten,
 Masse zeigt sich im Chaos.

IV

Als dieses geschehen
 erscheint Pistis
 über dem Chaos,
 über der grenzenlosen
 Finsternis
 und dem grundlosen
 Wasser.

Pistis ist bestürzt
 beim Anblick dessen
 was sie bewirkt.

Daraus erwächst
 maßlose Furcht
 die sich ins Chaos
 stürzt.

Und Pistis neigt sich
 reuevoll
 über die Schöpfung
 die erfüllt ist von Furcht
 und haucht ihr
 jenseits der oberen Himmel

 in das Gesicht
 dort drunten im Abgrund.

So bewirkt
 Pistis-Sophia
 ein gestaltetes Bild
 das ordnend herrschen soll
 über die Masse
 und all ihre Mächte.

V

Es erscheint
 der Herrscher.
 Er bewegt sich
 in den Tiefen der Wasser,
 löwengestaltig,
 mann-weib-lich,
 ausgestattet
 mit großer Macht.



Und Pistis-Sophia
sieht ihn,
den Herrscher,
und mächtig
spricht sie das Wort:
„Jaldabaoth“
„Mein Sohn,
komme herüber zu mir“.

Das Wort gelangt zu den Göttern,
den Engeln und Menschen.
Und sie werden vollenden,
die es vernehmen,
was von der Kraft des Wortes
ausgeht.

VI

Es beginnt
Die Wandlung des Chaos
durch das Abbild der Schöpfung,
durch das Abbild des Lichtes.

Doch der Herrscher
des Chaos
erkennt nicht
die Kraft
der Pistis Sophia.
Denn er hat
ihr Antlitz
nicht gesehen.
Nur ihr Abbild
erblickt' er
im Wasser,
das zu ihm sprach.



Er, der Herrscher des Chaos,
nennt sich
„Jaldabaoth“
denn Er ward
so gerufen.

Die Vollkommenen
nennen ihn Ariel,
denn er ist
löwengestaltig.
Und Pistis-Sophia
zieht sich zurück,
empor in ihr
unermessliches Licht.

VII
Jaldabaoth

der Herrscher des Chaos
schwebt über den Wassern
der Finsternis
und erkennt
sein eigenes Bild
und schafft durch das Wort
mann-weibliche Wesen.
Sieben erscheinen im Chaos,
jedes hat
einen männlichen
einen weiblichen
Namen.

Und sie sind
die sieben Gewalten
der sieben Himmel
im Chaos.

Jaldabaoth
schwebt über den Wassern
der Finsternis
und erkennt
sein eigenes Bild.
Und schafft durch das Wort
für die sieben Gewalten,
für jede einzelne,
einen gesonderten Himmel,
siebenmal herrlicher
als alles Irdische:

Throne und Wohnstätten,
 Tempel und Wagen,
 und Geist-Jungfrauen,
 jeweils nach dem Urbild
 der Unsterblichen.

Er erschafft
 Scharen von göttlichen Kräften:
 Engel und Erzengel
 ohne Zahl,
 damit sie
 Ihnen dienen.

Jetzt sind sie,
 die Himmel,
 vollendet
 bis hin
 zum Sechsten.

VIII
 Aber darunter haust der,
 den die Gewalten
 des Chaos kennen,
 der den Himmel und deren Erde
 umwendet,
 dass die sechs Himmel
 darüber
 erzittern.

Doch Pistis
 sendet hin
 ihren Atem,
 bindet
 und wirft ihn hinab
 unter den Abgrund.

Und Sophia befestigt
 Den siebenten unteren Himmel.

IX

Der Urvater
 Jaldabaoth,
 der die Sophia nicht sieht,
 richtet sich auf.
 Und wird verherrlicht
 durch sein ganzes
 englisches Heer.
 Und all die Götter
 und deren Engel
 geben ihm
 Ehre und Preis.

Und der Urvater,
 Jaldabaoth,
 freut sich.
 Selbstherrlich verkündet er:
 „Ich bin Gott,

wer ist mir gleich?

„Blinder Gott, Samael, Du irrst!“

so spricht schauend

Pistis-Sophia:

„Ein lichter Mensch,
unsterblich,
ist vor Dir!“

„Offenbaren wird er sich
im Erdenleib.

Er wird auf euch treten
wie auf Töpferton,
und Du wirst
mit den Deinigen
hinabfahren
zu Deiner Mutter
dem Abgrund.“

„Deines Wirkens Ende
ist die
Offenbarung
der Wahrheit!“

Und Pistis-Sophia
zeigt ihr majestätisches Bild
In den Wassern der Tiefe.

Und zieht sich zurück,
empor in ihr
unermessliches Licht.

X

Sieben Herrscher,
sieben Söhne
des Jaldabaoth
walten im Chaos
unterhalb des Schleiers,
der die oberen
und die unteren
Himmel trennt:

Diese sieben Söhne
sind sieben Gewalten,
deren weiblicher Name
als Gesamtheit
„Pronoia Sambathas“
„Verstand der Siebenheit“
ist.

Einer der sieben Gewalten
ist Sabaoth.
Sein weiblicher Name
lautet
„Die Göttlichkeit“.

Sabaoth aber,
als Einziger,
hört die Stimme
der Pistis
und huldigt ihr.

Er trennt sich
 von Jaldabaoth,
 seinem Vater,
 und seiner Mutter,
 dem Abgrund.

Und Sabaoth ehrt die Pistis,
 die vom unsterblichen Mensch
 und seinem strahlenden Lichte
 berichtet.

Pistis-Sophia
 gießt aus über ihn,
 über Sabaoth,
 über die Göttlichkeit,
 ihr unermessliches Licht.

Und Sabaoth
 erhält große Gewalten
 über alle Kräfte
 des Chaos.
 Verwirrung entsteht derenthalben
 in den unteren Himmeln
 und Krieg tobt dort unten.

Sieben Erzengel
 entsendet Pistis-Sophia
 zu führen den Sabaoth

empor in den siebenten
 unteren Himmel,
 damit er
 über den zwölf Göttern
 des Chaos sei.

XI

Vor seiner Wohnstätte
 erbaut Sabaoth
 seinen mächtigen Thron
 auf einem viergesichtigen Wagen
 des Name Cherubim ist.
 An jeder der Ecken
 sind Tiergestalten:
 Löwe, Stier, Adler und Mensch!
 Insgesamt zweiundsiebzig Gestalten.

Und sieben Erzengel stehen vor ihm,
 er selbst ist der Achte,
 aber er hat die Macht.

Auf diesem Thron
 erschafft er
 die drachengestaltigen Engel,
 die Seraphim,
 sie loben und preisen
 ihn immerdar.

Und Engel erschafft er
 unzählige,

nach der Ordnung
der Achtheit.

XII

Den Erstgeborenen,
den E i n geborenen
erschafft
Sabaoth

Dieser ist „der Mensch,
der Gott sieht“.
Und dieser gleicht
dem Erlöser,
der ihm auf hohem Throne
zur Rechten sitzt,
zur Rechten des
Sabaoth,
thronend in einer
Lichtwolke,
die ihn bedeckt.

Und Pistis-Sophia,
die Jungfrau des Heiligen Geistes,
ist mit ihm
an ihrer Rechten
und preist ihn.

XIII

Dort aber

sitzt auch
der Urvater,
Jaldabaoth.

So regiert diese Schöpfung
die Ordnung der Wahrheit
und die Ordnung
des Unrechts.

Sie sind
die Ordnungen
des Lichts
und der Finsternis.

XIV

Jaldabaoth
gebiert den Tod.
und dieser wird gesetzt
über den sechsten
unteren Himmel
von dem Sabaoth kam.

So wird die Zahl
der sechs Mächte
dort neu geordnet.

XV

Jaldabaoth
 erinnert sich
 an die Worte
 der Pistis-Sophia:
 „Ein lichter Mensch,
 unsterblich,
 ist vor Dir!“
 Und er spricht:
 „Er soll sich zeigen,
 damit wir
 sein Licht schauen.“

Und siehe,
 ein Licht strahlt
 aus der Achtheit
 durch alle Himmel
 zur Erde.

Es offenbart sich
 das Bild
 des Menschen
 in Würde
 und Schönheit.

XVI

Und Pronoia,
 die bei Jaldabaoth ist,
 wird
 von der Liebe zum Menschen
 ergriffen.
 Umarmen will sie
 die Lichtgestalt.
 Doch Pronoia besitzt
 nicht die Kräfte
 dieses zu tun;
 denn sie stammt
 aus der Finsternis –
 sie i s t Verstand
 doch ohne Erkenntnis.

Pronoia,
 sieist erfüllt von der Liebe
 zum Menschen
 und gießt aus
 ihre Liebe,
 ihr Licht auf die Erde.
 So wird gereinigt
 die Erde
 durch ihr Opfer,
 durch das Blut
 der Jungfrau.

XVII
 So wird gereinigt
 das Wasser
 durch das Bild
 der Pistis-Sophia:

Und sie
 gibt auf das Wasser
 einen Tropfen
 des Urlichts.

Dadurch offenbart sich
 im Lichte
 der Mensch
 mann-weib-lich.

XVIII
 Dieser Tropfen des Lichtes
 gestaltet das Wasser
 als Mutterwesen,

 Und im Bild dieser Mutter,
 in ihrem Körper,
 der Eva des Lebendigen,
 der Unterweiserin des Lebens,
 der Mutter der Lebenden,
 bewirkt
 der Tropfen des Lichtes,
 im Verweilen der Sonne
 in allen zwölf

Tierkreissternbildern,
 die Vollendung des Menschen
 mann-weiblich.

XIX
 Und das größte Mysterium,
 fasst sie,
 die Mutter,
 in Worte:

„Ich bin ein Teil meiner Mutter.
 Ich bin die Mutter.
 Ich bin die Frau.
 Ich bin die Jungfrau.
 Ich bin die Schwangere.“

„Mein Gatte hat mich gezeugt,
 ich bin seine Mutter,
 er ist mein Vater,
 er ist mein Herr,
 er ist meine Zeugungskraft,
 entsprungen aus seinem
 Denken und Wollen.
 Die Zeugungskraft,
 sie wirkt
 im Weltenwort.“

„So bin ich eine noch Werdende,
ich bin die Gebärerin
des H E R R N !“

XX

„Jaldabaoth“
der Urvater,
denkt, wie er
unterwerfen könne
den Lichtmenschen
unter die Schwere
der Masse.

Und die sieben Herrscher
des Chaos
formen den Körper
des Erdenmenschen
nach ihrem Leib,
aus ihrer Substanz.

Und der Urvater,
Jaldabaoth,
legt diese Zeugung
in eine Schale:

Seine Zeugung
ist nicht gestaltet,
sie hat keinen Halt,
in ihr ist

weder Seele
noch Geist.

Nach vierzig Tagen.
zieht sich zurück
Jaldabaoth

Er ist nicht fähig
sein Werk zu beleben,
denn der Lichtmensch
entstammt
den oberen Himmeln.

Und er überlässt sie,
die Zeugung,
sich selbst.

XXI

Sophia-Zoe,
die Weisheit des Lebens,
sendet sodann,
zur Überwindung der Erdschwere,
ihren Atem in Adam –
und er bewegt sich
auf Erden.
Doch erheben
kann er sich nicht.

Und die Herrscher
 setzen ihn
 im Osten,
 jenseits der Sonne
 jenseits des Mondes
 in ihr Paradies,
 begrenzt von totem Gestein.

XXII

Nach dem siebenten Tag,
 nach dem Tage der Ruhe,
 sendet Sophia
 die Tochter Zoe,
 Eva genannt,
 um Adam
 aufzurichten.
 Und Eva sieht
 ihr Ebenbild,
 das ungestaltete,
 auf Erden liegen.
 Mitleid ergreift sie!
 Sie ruft:
 „Adam, richte Dich auf!“
 Und Adam erhebt sein Haupt
 und steht aufgerichtet
 auf beiden Beinen.

XXIII

Die sieben Herrscher
 Sind sehr betroffen,
 denn deren Erzengel
 sehen
 Eva mit Adam sprechen.

Und die Herrscher
 beschließen
 Evas Befleckung,
 dass sie nicht mehr
 aufsteigen könne
 in ihr Licht.

XXIV

Doch Eva lacht,
 denn sie hat
 Macht über sie.

Und blendet
 durch ihr Licht
 die Augen der Herrscher.

Sie lässt
 ein Abbild
 ihrer selbst
 zurück
 bei Adam.

Dann tritt sie ein
in den Baum
der Erkenntnis.
Dort bleibt sie
bis zur Geburt
des Erlösers.
Und die blinden Götter
geraten in große Furcht,
denn dorthin reicht
ihre Macht nicht.



Anhang

Bildnachweise:

Soweit sie im Text nicht benannt sind:

Alle Aquarelle: Adalbert Feiler

Bilder 1 und 2: Elso Piccolini, Turin

Bild 8: Regierungspräsidium Freiburg - Landesamt für Geologie, Rohstoffe und Bergbau

Bild 23 und 24: siehe "Rätsel der Ostalb"

Bild 23: Vohberghöhle, Materialheft Interessengemeinschaft OstalbMKH 2/1983

Bild 24: Altheimer Klufthöhle: Zeichnung Hans Binder

Alle anderen Fotografien: Adalbert Feiler, auch Seite 120 (Madonna der Abtei Sant` Àntimo unter dem Monte Amiata/Toskana.

Quellenverzeichnis

Soweit nicht aus dem Text ersichtlich:

Andreas Delor, **Atlantis**, - Acht Bände, Verlag CH. Möllmann, 33178 Borchten und von ihm persönliche Einfügungen.

Adalbert Feiler, **Rätsel der Ostalb** Ostern 2019, 89555 Steinheim

Seiten 110 bis 102 und Seiten 114 bis 116: **Heimatbücher Ober- und Unterkochen** im Internet

Steinheimer Meteorkrater, Elmar P.J. Heizmann, Winfried Reiff, Verlag Dr. Friedrich Pfeil, München, ISBN 3-89937-008-2

Inhaltsverzeichnis

Impressum	Seite 2
<u>Die Hünensaga von der Europäischen Wasserscheide</u>	3
Prolog	5
Die alte Frau	12
Die Urzeit	13
Die drei Völker	21
Wie die Menschen damals lebten	27
Die wilde Jagd	30
Vom Bewusstwerden der Zeit	31
Die Aufgabe der Hünen	33
Der Damm	39
Der Heilige Bezirk	43
Die heiligen Feuer	56
Helios	59
Die Geburt des Kocherflusses	73

Wiederkehr der Eis- und Wasserriesen - die Umgestaltung der Landschaft	81
Epilog	86
<u>Grundlagen</u>	87
Vorgeschichte zur Hünensaga	88
Einige Beiträge als weitere Grundlage	94
Das Aachtal in der Alb	94
Die Venus ohne Kopf	96
Bild 1: Vogelherdhöhle	98
Bild 2: Hohlensteinstadel	93
Bild 3: Fohlenhaus	99
Das Lonetal in der Ostalb	100
Der Löwenmensch	104
Wissenschaftlicher Beweis für den Damm	108
Viele Höhlen im Oberen Kochertal	110
Zur Brunnenhöhle	104

Bild 5 und6: Eingang zur Griebigensteinhöhle	113
Bild 7: Blick von der Griebigensteinhöhle auf Oberkochen	113
Zur Griebigensteinhöhle	114
Vermutungen zum ehemaligen Höhlensystem hinter der Quelle des Schwarzen Kocher	115
Der Hohle Stein auf dem Kocherberg über der Glashütte im Bereich des Weißen Kocher	116
Die große Überschwemmung	117
Gesichtspunkte zum ehemaligen Urbrenz-Kocher-Stausee der Altsteinzeit	118
Die Urbrenz	119
Die Goldshöfer Sande als Nachweis der Urbrenz-Flussbett-Sohle	119
Der Damm der Europäischen Wasserscheide im Süden und die Einlagerung der Goldshöfer Sande im Norden	120
Wo liegen die Goldshöfer Sande	121
Der Durchbruch des Urbrenz-Stausees nach Norden - Situation heute	122
Spuren der Gesteinsbearbeitung in der Steinzeit	125
Die Schönen Bühle in der Steinzeit	131

Längsschnitte der Schachthöhlen	134
Höhlenmalereien in Frankreich und Spanien	135
Vom Ursprung der Welt aus Nag Hammadi/Ägypten	137
Anhang	151
Bildnachweise	152
Quellenverzeichnis	153
Inhaltsverzeichnis	155

